

ARBEITSKREIS FÜR DEUTSCHE DICHTUNG

BEGRUNDET VON DR. WALTHER JANTZEN

R u n d s c h r e i b e n 1 / A p r i l 1 9 6 3

An unsere Mitglieder !

Mit dieser Sendung erhalten Sie 8 Buchbesprechungen. Wir empfehlen die darin angezeigten Veröffentlichungen Ihrer besonderen Aufmerksamkeit. Ferner liegt eine Gedichtkarte bei, die der Arbeitskreis zum 70. Geburtstag der Autorin, Therese Mülhause-Vogeler, herausgab.

Der Verlag Fritz Schlichtenmayer wird das dichterische Werk von Hans Venatier neu herausbringen. Ein Querschnitt durch sein Schaffen liegt bereits in einem Lesebuch vor. Aus beiliegender Karte ersehen Sie Näheres darüber. Bitte unterstützen Sie die Neuherausgabe der Bücher von Hans Venatier möglichst schon durch den Bezug dieses Lesebuches.

In Eßlingen am Neckar ist kürzlich der Hohenstaufen-Verlag gegründet worden. Bisher liegen dort Neuerscheinungen der dem Arbeitskreis für deutsche Dichtung besonders nahestehenden Dichter vor : Friedrich Franz von Unruh - Hermann Noelle - Gerhard Schumann. In unseren Karteikartenbesprechungen werden wir noch ausführlich darauf zurückkommen. Vorerst freuen wir uns, Ihnen diese Mitteilung machen zu können und erbitten für beiliegenden Prospekt Ihre Beachtung.

Die Wilhelm-Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde, auf deren letzte Neuerscheinung wir Sie kürzlich hingewiesen haben, bringt zum 65. Geburtstag von Heinrich Zillich im Mai 1963 in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für deutsche Dichtung als vierten Band ihrer Reihe "Stimmen deutscher Dichter" Zillichs neuestes Werk "Die große Glocke - Geschichten einer siebenbürgischen Jugend" heraus. Die sorgfältig ausgestattete Ausgabe hat einen Umfang von etwa 100 Seiten. Der Subskriptionspreis beträgt in Leinen gebunden mit Schutzumschlag 7.70 DM. Nach Erscheinen erhöht sich der Ladenpreis auf 8.80 DM. Nur für Subskribenten wird außerdem eine kartonierte Ausgabe mit Schutzumschlag zum Preise von 6.70 DM hergestellt. Leider sind die Subskriptionseinladungen noch nicht eingetroffen. Bestellungen können jedoch schon jetzt durch Einzahlung des Betrages auf das Postscheckkonto München 92501 des Ernst Knyrim Verlages, 8898 Schrobenhausen/Obb. vorgenommen werden.

Die Kassenführung des Arbeitskreises für deutsche Dichtung ist für 1962 am 5. März 1963 von dem dazu bestellten Kassenprüfer, Herrn Fürchtegott Wittich, 34 Göttingen, Am weißen Stein 4, geprüft und in Ordnung befunden worden.

Die nächste "Freundesgabe" ist Heinz Ritter gewidmet. An ihr haben wieder namhafte Persönlichkeiten mitgearbeitet. Sie befindet sich in Druck und wird nach Fertigstellung sogleich versandt werden.

6242 Kronberg, Ts.
Am Schafhof 16
Ruf: 06173/3506

i k g s

Mit freundlichen Grüßen
Hinrich Jantzen

Die große Glocke

(Zu dem neuen Buch von Heinrich Zillich, Die Große Glocke, im Verlag Ernst Knyrim, Schrobenehausen/Obb., 1963, Ganzln. DM 8.80.)

Die Große Glocke! Ein Titel, randvoll von Heimat und Kindheit! Welche Klangfülle der zwei o-Vokale im Schlag erzener Konsonanten! Sie macht, daß der Leser, bevor er zu lesen beginnt, die Augen schließt und nachdenklich in sich hineinhört, bang ins Dunkle hineinhört und mit angehaltenem Atem wartet. Und dann beginnt, erst wie von sehr weit her, ein Klang, der immer näher und näher kommt und immer lauter tönt und dann die ganze Welt, nicht größer als das Burzenland, überflutet. Solcherart tönt und dröhnt, wenn wir tief in uns hineinhörchen, Heimat und Kindheit im Ohr und nicht nur im Ohr. Wer je eine Heimat und Kindheit besaß, wird wohl wissen, was eine Große Glocke ist und was sie meint, wenn sie tief in uns drinnen zu tönen anhebt. Große Glocke nennt also Zillich sein neues Buch, in welchem einundzwanzig Geschichten versammelt sind. „Die in diesem Buch vereinigten Erzählungen“ - so berichtet der Autor - „schrieb ich im Lauf vieler Jahre ganz ohne Absicht und mit oft sehr langen Unterbrechungen. Manche regten sich mit solcher Hartnäckigkeit, daß ich sie in mehr gedichteter Fassung Freunden beim Wein ein Dutzendmal vorsetzen mußte, bis sie ausgereift in die Scheuer der Schrift geerntet werden konnten. Sie sind eher Inbilder als Abbilder von Ereignissen, dennoch geben sie sehr deutlich Aussehen und Geist der Welt wieder, der ich entsprossen bin. Unter den Hunderten von Erzählungen, in denen ich mein heute um Recht und Freiheit beraubtes Herkunftsland spiegelte, sind die hier überreichten ein kleiner, doch mir ans Herz gewachsener Teil.“

Diese Sätze Zillichs sind aufschlußreicher als eine lange Besprechung. Er ist sichtlich zum Bersten voll von Gesichtern und Geschichten. Es muß sehr leidvoll sein, sie alle zu tragen und zu ertragen, ohne sie zu erzählen und unter

ihrer Last zusammenzubrechen. Ein kleiner Teil also unter Hunderten von Erzählungen! Sie sind fertig im Inneren des Dichters vorhanden und dürfen dennoch nicht in einem oder vielen Büchern erzählt werden, weil die Sorge um die Existenz zu anderem Tun nötigt. Ebenso im Inneren fertig liegt der zweite Teil des Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten“ vor und wartet vergeblich auf die Gelegenheit, in fruchtbarer Muße aufgeschrieben zu werden. Es ist nicht auszudenken! Da haben wir Sachen in unserer Mitte einen wirklichen Dichter und schaffen ihm nicht die Möglichkeit, von existenzieller Sorge befreit ein Werk zu vollenden, das für uns gültiger zeugen würde als hundert rührsame Kundgebungen. Es ist ein Jammer! Zudem kommt, daß ein Schriftsteller, ohne sich linksseitig aufzublasen, wenig Aussicht hat, vor der Kritik der Boulevard-Presse und des Buchhandels zu bestehen, und schon gar nicht, wenn seine Liebe und sein Blick auf eine verlorene Heimat jenseits der Grenzen wirtschaftlicher Wunder sich richtet, ohne politisches Sentiment, ohne Fahnenkult, einfach aus der Fülle einer großen Liebe, die der eigenen Kindheit und Heimat zugewandt ist.

Zillich gehört zu jenen Menschen, die in ihrer Heimat und Kindheit wie ein Baum in fruchtbarer Erde verwurzelt sind und aus dieser Erde die Kraft und wunderbare Lust beziehen, da zu sein und blühen zu können. Kindheit und Heimat sind im Grunde identisch; wenn man das eine sagt, meint man immer auch das andere, es scheint, daß das eine ohne das andere nicht möglich ist. Wenn Zillich von seinem Vater und seinem Vaterhaus erzählt, von der Geborgenheit in einem Garten, dann taucht verzaubert das ganze Burzenland vor unseren Augen auf, ein lippiger Sommer flimmert in der Luft, über den Karpaten in der Bläue des südlichen Himmels schweben weiße Wolken, Kronstadt liegt da, eingeeengt zu Füßen der Zinne, die Große Glocke der Schwarzen Kirche tönt weithin über das gesegnete Land. Es ist seltsam und beinahe unheimlich, wie da bei Zillich alles gegenwärtig wird, gegenwärtig einfach in den Worten, die vom Anfang her-

kommen und beladen sind von dem Glanz der ersten Schöpfungstage. Man hört in den Worten fern die Große Glocke mitschwingen und riecht den Duft eines unendlichen Sommers.

Den Wortgebilden des Dichters, Inbildern und Metaphern des Unsagbaren, wohnt zweifellos das magische Vermögen inne, Unwirkliches wirklich und Vergangenes gegenwärtig zu machen, oft auch umgekehrt. Die eine und andere Erzählung der Großen Glocke bannt den Zuhörer wie eine zauberische Beschwörung, wie ein Heilsspruch, in welchem eine lange leidvolle Erfahrung und ein überschwengliches Lachen zusammengedrängt sind. Die Entdeckung des Kindes z. B., daß der weihnachtliche Nikolaus keineswegs von himmlischer Nationalität, sondern ein Rumäne ist, einfach wie ein Knecht oder Kutscher in der Zuckerfabrik, mag sehr schmerzlich gewesen sein; das Lächeln des Erwachsenen im Rückblick auf das kindliche Leid macht dieses gültig auch vor einer Gottheit, von der wir glauben, daß ihr nichts gleichgültig ist.

Der Weltkrieg drückt vielen Erzählungen Zillichs und im gewissen Sinne ihm selbst unverkennlich sein Signum auf. Er riß den Jüngling aus der heimatlichen Geborgenheit heraus und von der Schulbank weg und setzte ihn gleichsam aus in eine zerklüftete Fremde, in welcher der noch ungenau Schweifende und zur Bildsamkeit Bereite - des Sterbens noch ungewöhnt - die harten formenden Hände des großen Menschenbildners Tod ertragen mußte. Der Abdruck dieser Hände aus dem Ersten Weltkrieg blieb Zillich zeitlebens aufgeprägt. Man hat ihm zuweilen vorgeworfen, er sei eigentlich über den Leutnant und Frontsoldaten nicht hinausgewachsen. Das ist reichlich töricht in Ansehung vieler Erzählungen, in welchen ein sehr gereifter Mensch sich ausspricht. Ein reifer und erprobter Dichter spricht ja auch aus den Erzählungen der Großen Glocke, gleichsam von einem Gipfel aus, von der die Aussicht in die Ferne der Kindheit, der Heimat und des Krieges zugleich weh tut und beglückt. Zillich hat am 23. Mai dieses Jahres seinen 65. Geburtstag. Auf alten Bilderbogen, auf

welchen der Auf- und Abstieg der Lebensalter dargestellt ist, steht ein Fünfundsechzigjähriger schon auf der ersten Stufe des Abstiegs. Es ist ein naives und äußerliches Bild. Innerlich und eigentlich führen die Stufen immer weiter nach oben in geistige Bezirke, in welchen die Fragwürdigkeit des Lebens sich weniger verschweigt. Dem Gereiften bietet sich das Leben hintergründig und in schmerzlicher Süße an, nachdenklicher als dem Jüngling im Kriege und in der Liebe, da alle Fragwürdigkeit sich allzu simpel und handgreiflich herandrängt.

Dem Krieg (und nicht nur dem Krieg) in Zillichs Jünglingsjahren (und nicht nur Jünglingsjahren) entspricht der allgewaltige Eros. Denn Mars und Venus ziehen sich an. Es handelt sich nicht um Planeten, sondern um Götter. Sicher hat Zillich unter den Hunderten von Erzählungen auch viele, die er nicht an die Große Glocke hängen kann, auch wenn sie so entzückend wären wie der „Abschied bei der Elisabethbrücke“ oder „Die in Betracht kommende Grete“ und „Die Mädchen im Mai“. Oft mag sich der Tafelrunde des Erzählers der fröhliche Gott Bacchus zugesellt und mit den anderen Zuhörern ein Publikum gebildet haben, das sich aufs Lachen wie Homer und auf alte Weine wie Horaz verstand. Sicherlich sind auch alle guten Geister der Heimat in der Tafelrunde des prächtigen Erzählers zugegen, von dessen Überfluß die Große Glocke kündet. Vermutlich kündet sie in hellhörigen Augen auch, daß irgendwo ein Feuer und eine Not brennt, die uns alle angeht. Ein Zuhörer lacht fröhlich, ein anderer lächelt wehmütig, ein dritter sinnt nachdenklich: wie wunderbar, daß es in der Welt Glocken gibt! Ihre erzenen Klanggebilde sind beladen von Gebeten und Erinnerungen, von Lauten und Metaphern des Unsagbaren, das dennoch zu sagen nur dem Dichter gewährt ist.

Es sei noch erwähnt, daß die Wilhelm Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde das Buch Zillichs im Zusammenhang mit dem „Arbeitskreis für deutsche Dichtung“ als vierten Band der Reihe „Stimmen deutscher Dichter“ veröffentlichte.

Hans Wühr

Siebenbrögisches Zeitung, München
15. Mai 1963

Heinrich Zillich: Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten. Verlegt bei Ernst Knyrim, Schrobenuhausen, 1963. 104 Seiten, Leinen, DM 8,80.

Zum 65. Geburtstag des siebenbürgischen Dichters Heinrich Zillich hat die Wilhelm-Kogde-Kottenrodt-Gemeinde in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für deutsche Dichtung bei unserem Freunde Knyrim gerade rechtzeitig diesen Band mit 21 heiteren und nachdenklichen Geschichten herausgebracht, von denen jede einzelne ein Meisterstück der immer seltener werdenden Erzählerkunst ist. Immer — vor allem in den wunderschönen Kindheitsgeschichten — ist ein echtes Erlebnis, ein ganz persönliches, knapp und scharf geschnitten wie ein Scherenschnitt — bis zu den bitter-süßen Liebesgeschichten des jungen Leutnants und den fünf Weihnachtsgeschichten. Ein klarer Inhalt — eine geprägte Form, wie in Zillichs früheren Novellen! Immer steht die siebenbürgische Landschaft, der 800-jährige Sachsenstamm und die Verührung mit den fremden Volkstümern dieses Landes als großer Hintergrund da! („Ist der Nikolaus ein Rumäne?“, „Ein feste Burg ist unser Gott“, „Der Büffelknecht und der heilige Geist“ — um nur einige Titel zu nennen.) Alle diese Geschichten beschwören Bilder, „eher Inbilder als Abbilder von Ereignissen, dennoch geben sie, wie mich dünkt, sehr deutlich Aussehen und Geist der Welt wider, der ich entsprossen bin“, wie der Dichter selber sagt. Wie in seinen Novellen und Romanen, von denen der große Zeitroman „Zwischen Grenzen und Zeiten“ (1936) leider vergriffen scheint, geht es dem Dichter immer um das Hintergründige, oft um das Dämonische, Schicksalhafte; letztlich um eine unaufdringliche „Moral von der Geschichte“ wie sie seit jeher unseren besten Kurzgeschichtenerzählern — etwa Hebels Schatzkästlein — zugehörig waren. Schade, daß die großartige Buben-schlacht auf der Zinne von Kronstadt aus dem erwähnten Zeitroman und aus Zillichs „Siebenbürgisch-Sächsischer Heimatfibel“ nicht noch Platz in dem neuen Geschichtenband, aus vielen hundert Geschichten ausgewählt, gefunden hat. Wie fruchtbar das Werk dieses repräsentativen siebenbürgisch-sächsischen Dichters geworden ist, mag aus der Würdigung hervorgehen, die unser verehrter Innsbrucker Freund Karl Kurt Klein aus Anlaß des 60. Geburtstages des Dichters in den nunmehr von Zillich selbst vorbildlich geleiteten „Südostdeutschen Vierteljahrsblättern“ geschrieben hat. In dieser Arbeit sind auch alle bis 1958 erschienenen größeren und kleineren Dichtungen, Schriften, Aufsätze und Vorträge Zillichs verzeichnet. Gerade wir wollen es Zillich auch nicht vergessen, daß er zu dem damals vielgeschmähten großen deutschen Lyriker aus Wien, zu Josef Weinheber, in den Erinnerungen seiner Freude ein erstes „Bekenntnis“ nach 1945 herausgegeben hat.

Für das Werk Zillichs ist die „Große Glocke“ eine lebenswerte Ergänzung und für diejenigen, die es noch nicht kennen sollten, ein Weg zu ihm. Die Erzählung, welche den Titel für diese Kurzgeschichten hergab, steht mitten in der Sammlung. Gemeint ist die „Große Glocke“ der alten, riesigen „Schwarzen Kirche“ von Zillichs siebenbürgischer Heimatstadt Kronstadt, unvergesslich auch meinen alten Fahrtgenossen nach Südosten. Die „Große Glocke“: „Ihr Ruf war unser aller Leben — sie sang: ich bin im tiefsten Grund so groß und mächtig, so rein und so dunkel, so schön und erfüllend, wie ich jetzt klinge. — Ich bin und bin gut, ich bleibe und bin gut. — Mein Großvater, den keine Träne im harten Schreiten beirrte, sagte einmal, als ihm die „Große Glocke“ ihren Spruch zurief, sagte hinein in die Altemfülle des Abends über die Dächer der kleinen Stadt den Tönen zur Antwort: „Ja, das ist wahr!“ — Wer lauscht denn noch heute den Glocken, wer steht am Fenster und sagt: „Ja, das ist wahr?“ und wer voll Ehrfurcht in das tönend gewordene Land hinaus: „Die Große Glocke?“

So kann ich Euch das gut ausgestattete Geschichtenbuch Heinrich Zillichs herzlich empfehlen. Nehmt es mit auf die Reise und ihr werdet es an einem einzigen regnerischen Tag in einem Zug ausgelesen haben, wie ich heute. Und

Ich werde gerne an Heinrich Zillichs 65. denken.
an den Dichter, den Siebenbürgischen Sachsen,
den Deutschen!
Karl Ursin

Febr./1963
Der neue Bund, österr. Bundesrappel,
Wien 1., Reclamstr. 4, Post. Nr. 4. Rieger

Heinrich Zillich. Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten. Herausgegeben von Hans Teichmann. Ernst Knyrim Verlag Schrobenuhausen. 1963. 104 Seiten. DM 8,80.

Zum 65. Geburtstag des siebenbürgischen Dichters erschien im Verein ^{mit} mit vielen ^{roll} ~~XX~~ Ehrungen dieser Sammelband heiterer und ernster Erzählungen sprachlicher Leuchtkraft und bannendem Gehalt. "Was die Welt im Innersten zusammenhält" sucht dieser Dichter zu erspüren und nicht, wie und wo sie in Schmutz zerfällt. Sein künstlerisches Streben ist daher literarischen Modeströmungen entrückt. Es deutet und widerspiegelt einen Lebensbereich und eine Gedankenwelt, darin die Eigenwüchsigkeit eines deutschen Stammes, auf seinen ureigenen seelischen Grundgehalt und seine gesellschaftlichen Fundamente gestützt, den Zusammenklang mit den Eigenheiten der mitsiedelnden Völker - einander befruchtend - findet und damit erst recht eine besondere Prägung erhält.

Hinter allem äußeren Geschehen wirken und weben höhere, gottbezogene Kräfte. Der einzelne ist eingebettet in ein Miteinander- und Zueinanderstreben von Menschen, die, um ein Lebensziel aller ringend, ewigen Werten nachstreben. Harmonie und Schönheit, Männlichkeit und Tapferkeit, Innigkeit und Fraulichkeit sind die Elemente einer solchen mehr verklärenden als analysierenden und sezierenden, dichterischen Richtung. Damit entreißt Zillich die geistigen und seelischen Grundlagen eines seinen Gemeinschaftsidealen verhafteten Lebensbundes den Zeitwogen des Unterganges und der Zersetzung und bewahrt sie für die Wiederkehr der Allgemeingeltung unvergänglicher Werte.

Heinrich Zillich bleibt der stammesverbundene Dichter der Seelenkräfte einer besonderen geistigen Landschaft und ihres Empfindens, aber er hebt dieses Eigenartige zugleich aus provinzieller Enge zu allgemeingültiger literarischer Höhe. Er ist langjähriger Mitarbeiter unserer Zeitschrift.

Alfred Hönig

Der Europäische Osten, München, Oktober, 1963



Siebenbürgisch-Sächsischer Jugendbrief

Nummer 48

Dezember 1963



Zeichnung von Hans Hermann

Liebe Freunde!

Seit Wochen schon stehen wir im Hin und Her der geschäftstüchtigen und caritativen Vorweihnachtelei, und alle die hohen Worte, wie Besinnung, Liebe, Freude, die wie auf Hochglanz polierte Engel in alle Jahre wieder um uns herumschwirren, können wir nicht mehr hören.

Trotzdem, Weihnachten ist eines der größten christlichen Feste, das sollten wir nicht vergessen bei all dem, was wir Menschen daraus gemacht haben. Und wir sollten es nicht nur nicht vergessen, sondern wir sollten in unserem Herzen und unserem Bauch ein Fleckchen freilassen, wo sich das heimatlose, ewig wandernde, 1963jährige Geburts-

Adventslied

Wir irrten lang im Dunkeln
und trugen schwer am Leid,
nun sehn von fern wir funkeln
das Licht der Herrlichkeit

Und gleichen an Gebärden
den Hirten auf dem Feld—
Herr, laß es Weihnacht werden,
Weihnacht in aller Welt!

Dieses Gedicht schrieb der früh verstorbene siebenbürgische Bauerndichter Michael Wolf-Windau zu Weihnachten 1943.

tagskind zumindest für die „Feiertage“ einmal verschmaufen kann.

Es scheint mir nötig zu sein, dies uns allen ganz nüchtern zu sagen, denn alle miteinander laufen wir Gefahr, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen, das Menschliche in uns vor lauter Tierischem in uns zu ersticken.

Es ist ein Matthäus-Wort: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wir sind auf dem besten, nein schlechtesten Weg dazu, den Rest, den wir vom Kind aus Bethlehem in uns tragen, in show und business zu ertränken. Hüten wir uns davor, sehen wir uns vor, daß nicht auch der Geist in uns schwach werde!

Frohe Weihnachten uns allen!

Gottlieb

Die Heimat der Eltern

An einem Aufsatzwettbewerb zu dem Thema „Sollen die Kinder unserer Flüchtlinge und Vertriebenen den Gedanken an die verlorene Heimat ihrer Eltern weiterhin pflegen?“ hat sich auch eine junge Siebenbürger Sächsin beteiligt, die vor 2 Jahren mit ihren Eltern und Geschwistern in die Bundesrepublik umgesiedelt ist. Wir veröffentlichen ihren Aufsatz, weil er Gedanken enthält, die nicht nur sehr interessant sind, sondern auch zu einer regen Diskussion Anstoß sein könnten. Die Redaktion

Als ich vor etwa zwei Jahren zusammen mit meinen Eltern und Geschwistern Siebenbürgen verließ, wurde mir klar, was dieses Gebiet, das jetzt ein Teil der Rumänischen Volksrepublik ist, für meine Eltern und auch für mich gewesen war: Heimat. Seither habe ich mich in Gedanken viel mit dem Sinn und der Bedeutung dieses Wortes beschäftigt.

Wenn man sich fragt, was Heimat für einen Menschen oder für ein Volk bedeutet, kann man feststellen, daß dieses Wort von drei Grundfaktoren geprägt wird: von der Landschaft, von der geschichtlichen Überlieferung und von der Eigenart bestimmter Menschen. Diese Faktoren können zwar einzeln genannt werden, müssen aber in ihrer Wirkung im Zusammenhang betrachtet werden, weil sie voneinander abhängig sind und aufeinander einwirken. So wohl die geschichtliche Entwicklung und Aufgabe eines Volkes als auch seine Eigenart von der Lage und der Beschaffenheit des Gebietes beeinflusst, in dem dieses Volk lebt. Die Aufgabe der

Deutschen, die von dem König der Madjaren etwa im 12. bis 14. Jahrhundert nach Siebenbürgen gerufen wurden, erklärt sich auch aus der Lage dieses Gebietes: Siebenbürgen war der vorgeschobenste Posten des Madjarenreiches, der bisher noch fast unbewohnt gewesen war. Die Deutschen sollten das Land nicht nur urbar machen, sie wurden auch ausdrücklich „ad retinendam coronam“, zum Schutze der Krone, gerufen und angesiedelt. Außerdem waren die Deutschen im Südosten Europas von Anbeginn Lehrmeister für die Völker, die sie umgaben; sie beeinflussten sowohl die Geschichte Ungarns als auch die Rumäniens stark.

Aus diesen drei Aufgaben der Siebenbürger Sachsen wiederum ergibt sich das Wesen dieser bäuerlichen Menschen: Ihre Grundhaltung ist Ernst und Gemessenheit. Sie erwägen lange, ehe sie sich entscheiden. Andererseits aber hat der Siebenbürger Sachse einen zähen und ausdauernden Willen, der ihn befähigt, das einmal Vorgenommene auch wirklich durchzuführen. Das lange Zusammenleben mit fremden Völkern hat ihm den Blick geschärft, so daß er den Volksgenossen schon am Gesichtsausdruck erkennt; jeder andere wird mit wohlwollendem Mißtrauen beobachtet. Dem Siebenbürger Sachsen fehlt das unmittelbare Aufwallen, das Sich-in-Gefühlen-ergehen; eine innere Scham hindert ihn daran, seine Gefühle jedem zu zeigen. Daher erscheint er dem Fremden und Uneingeweihten oft eckig und unbeweglich. Erst beim Begehen von Festen in vertraulichem Kreis, bei Taufe, bei Hochzeit und beim Tanz zeigt der sächsische

bäuerliche Mensch sein wahres Inneres. Dabei bricht nicht selten ein Temperament aus, das scheinbar im Verborgenen schlief. Aber selbst seine Feste haben einen bestimmten Ablauf und verletzen nie die Würde, mit der er sie begeht. — Ein weiteres Kennzeichen des Siebenbürger Sachsen ist sein schnelles Erfassen der politischen Gegebenheit. Der vielfache Wechsel seiner staatlichen Zugehörigkeit und der tägliche Umgang mit fremden Völkern zwangen ihn, sich für diese Dinge einen besonderen Blick anzueignen.

Der Zusammenhang zwischen den drei Faktoren, die den Begriff „Heimat“ in der Hauptsache prägen — Landschaft, Geschichte und Eigenart der Menschen — ist also sehr eng. Bleibt dieser Zusammenhang nun im Falle des Verlustes der Heimat bestehen? Bringt demnach etwa der Verlust der heimatlichen Landschaft notwendigerweise einen Verlust der geschichtlichen Aufgabe und der Eigenart dieser Menschen mit sich? Bevor diese Frage beantwortet werden kann, muß zuerst untersucht werden, wie und wodurch ein Mensch oder ein ganzes Volk ihre Heimat verlieren können.

Die Heimat kann auf zweierlei Art verloren gehen: räumlich oder kulturell. Räumlich geht sie verloren, wenn ein Mensch dazu gezwungen wird, oder wenn er sich aus irgendwelchen Gründen zu der freien Entscheidung durchringt, sie zu verlassen. Kulturell kann man seine Heimat folgendermaßen verlieren: entweder wird das Volk von einem anderen überfremdet, dem es wehrlos gegenübersteht, oder es wird durch eine fremde politische Gewalt in die Knie gezwungen, gegen die es sich ebenfalls nicht wehren kann. Bei den Siebenbürger Sachsen ist beides der Fall. Obwohl ihnen heute laut Verfassung Gleichberechtigung allen anderen Volksstämmen gegenüber garantiert wird, sind sie in der Tat nicht imstande, sich gegen die Überfremdung durch Rumänen und Ungarn zu wehren, weil ihnen die Macht fehlt, in einzelnen Fällen gegen diese einzuschreiten.

Die fremde politische Gewalt, um die es bei den Siebenbürger Sachsen handelt, ist der Kommunismus. Dabei können die Rumänen keinesfalls immer Anhänger dieser Ideologie genannt werden. Das Schicksal der Deutschen aus Rumänien wäre also Überfremdung seitens der Rumänen und seitens des Kommunismus, kultureller Verlust der Heimat ohne räumlichen Verlust.

Aber was ist der Lebensraum, wenn die Kultur der Menschen, die darin gelebt haben, verloren gegangen ist und wenn die Menschen selbst mit anderen Völkern verschmolzen sind? Das ist doch nichts anderes als Verlust der Heimat. Demnach kann kultureller Verlust der Heimat ungeachtet dessen, ob der Lebensraum erhalten bleibt oder nicht, dem Verlust der Heimat gleichgesetzt werden. Verliert ein Volk nun aber seinen ursprünglichen Lebensraum, so verliert es seine geschichtliche Aufgabe und wird sich, ob es nun zusammenbleibt oder nicht, in absehbarer Zeit ändern.

Die Generation unserer Eltern sieht sich nun vor folgende Frage gestellt: Wenn das Völkchen der Siebenbürger Sachsen schon mit einem größeren Volk verschmelzen soll, dann warum nicht lieber mit dem deutschen, aus dessen Mitte unsere Vorfahren vor 7 bis 8 Jahrhunderten ausgewandert sind, als mit dem rumänischen, das uns so wesensfremd ist? Das ist der Hauptgrund, der die meisten Siebenbürger Sachsen den räumlichen Verlust ihrer Heimat mit vollem Bewußtsein auf sich nehmen läßt und sie dazu bringt, nach Deutschland zu streben.

Aus der Heimat - in die Heimat?

Mit Windeseile durchmißt der Zug das Land. Eine Fläche, wohin man auch sehen mag. Kleine Dörfer, Baumgruppen, Brunnen ziehen vorbei. Ungarn. Wir haben die erste Grenze hinter uns. Die 25 Minuten im Grenzbahnhof waren dazu geeignet, uns zu zermürben. Es war völlige Stille im Zug. Hie und da summte eine Fliege, die Menschen saßen regungslos in den Abteilen; die Zollbeamten zogen Türen auf und zu. Niemand wagte hinauszusehen; dort hörte man die Stiefel der Grenzpolizisten das Pflaster schlagen. Am Zugfenster zogen die Bajonette vorbei.

Doch nun fahren wir wieder, die frische Luft bringt wieder Leben in die Abteile: man erzählt Erlebnisse, schmiedet Zukunftspläne — Pläne für eine Zukunft, die man sich kaum ausmalen kann.

Ich war noch nicht ganz 16 Jahre alt und hatte die dauernde Überlastung in der Schule und die Jugendorganisation satt. Einige Abschiedsszenen waren mir unbegreiflich erschienen. Ich sollte sie bald verstehen lernen in einer Welt, die mir, früher unbekannt und lockend, plötzlich kalt und hart gegenüberstand. Sie hat bis heute einige mir unbegreifliche Seiten behalten, diese Welt der wohlstandsüberladenen Bundesbürger, obwohl ich mich ehrlich bemühe, sie zu verstehen. Und das ist nicht ganz einfach, da hier ganz andere Grundsätze gelten als in Siebenbürgen früher und erst recht heute.

Ich war zwischen Elternhaus und Schule aufgewachsen, wobei mein Elternhaus meine eigentliche Stütze war. Trotzdem war ich einigen ins Unterbewußtsein eindringenden Einflüssen einer Staatsform ausgesetzt, die mir aus der Praxis und von meiner Erziehung her zuwider waren. Ich wollte möglichst wenig auffallen, denn das war zu gefährlich. In meinem Freundes-

kreis gab es einige Tabus; jede negative Äußerung über die Ostblockpolitik oder über die Jugendorganisation war verboten. Ich konnte nur mit sehr wenigen Freunden offen reden.

Dann kam der große Sprung nach Deutschland. Er war größer, als wir alle gedacht hatten, und ist streng genommen noch nicht zu Ende. Ich stehe hier zwei Welten gegenüber: die eine baut auf eine alte Tradition, auf eine durch Jahrhunderte gepflegte, feste Gemeinschaft, während die andere nur von der Gegenwart lebt und Gemeinschaft in dem Sinn nicht zu kennen scheint. Man urteilte daheim über nationale Probleme härter, als es hier der Fall ist. Es war eine ganz andere Welt als hier; ich bin in eben jene Welt hineingewachsen und zum Teil durch sie geprägt worden. Jetzt scheinen alle Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, nutzloser Ballast zu sein, der in Bausch und Bogen fortgeworfen werden muß. Ich finde hier keine so festgefügte, in sich geschlossene Gemeinschaft, kein so ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsbewußtsein, und dementsprechend fehlt es auch oft am Verantwortungsgefühl, das erst durch eine Gemeinschaft ausgeprägt wird.

Das sind alles Tatsachen, mit denen ich mich abfinden muß. Mein erstes Ziel ist es jedoch, Abstand von einer Sache zu gewinnen, die in jedem Fall der Vergangenheit angehört, um sie beurteilen zu können. Und letzten Endes bin ich gar nicht nur siebenbürgisch geprägt, sondern außerdem auch jung. Da schadet es nie, die Situation drüben und hier zu kennen. Diese beiden Welten sind hoffentlich auf einen Nenner zu bringen, indem man überall das wirklich Wertvolle herausucht und pflegt. Bemühen wir uns alle, diese Werte zu entdecken und zu erhalten! V. H.

Warum die Eltern, in Deutschland angekommen, den Gedanken an ihre Heimat pflegen, dürfte wohl klar sein: sie haben länger in der Heimat gelebt, sie sind tiefer mit ihr verwurzelt als die Kinder. Bei der Generation unserer Eltern spielt die Erinnerung eine viel größere Rolle als bei unserer. Außerdem gewöhnen sich ältere Menschen nicht so schnell an eine neue Umgebung und an neue Menschen wie jüngere. Der wichtigste Grund aber, weswegen die Eltern den Gedanken an ihre Heimat pflegen und auch in der Familie wachhalten sollen, scheint mir folgender zu sein: sie sind damit den Kindern ein Vorbild, denn für die Kinder, die in dem neuen Lebensraum aufwachsen, der für die Eltern noch Fremde ist, ist die Heimat der Eltern größtenteils nur noch insofern wirklich, wie diese sie in Sprache, Speisen, Kleidung, Musik, Literatur und Geschichte pflegen. Durch diese Pflege erleben die Kinder mit, was Heimatverbundenheit ist, und selbst dann, wenn sie den Gedanken an die Heimat ihrer Eltern nicht so innig pflegen können wie diese, lernen sie doch Achtung vor allen Menschen, die mit ihrer Heimat verwurzelt sind.

Bei dem Verhältnis der Eltern zu ihrer Heimat spielen also Zeit und Erinnerung eine wichtige Rolle. Sollen die Kinder, bei denen die Verbindung zur verlorenen Heimat nicht mehr so eng ist, den Gedanken daran überhaupt noch pflegen? Sie sollten die alte Heimat so schnell wie möglich vergessen, damit der neue Wohnraum für sie zur Heimat wird! Dieser Rat wäre gut, wenn sich jeder Mensch beim Verlassen der Heimat sofort und von Grund auf ändern könnte. Außerlich kann er das zwar, indem er sich anders kleidet und sich daran gewöhnt, sich anders zu benehmen. Aber innerlich kann er das, was er von seinen Vorfahren mitbekommen hat, nicht ablegen wie ein altes Gewand, auch wenn er die Heimat als kleines Kind verlassen hat. So wird er heimatlos, obwohl er nach außen hin eine neue Heimat gefunden hat. Wir, deren Eltern noch in der alten Heimat gelebt haben, können diese Heimat nicht einfach aus unserem Leben und aus unserer Person ausstreichen, weil wir die erste Generation sind, die außerhalb der alten Heimat aufwächst. Unsere Verbindung zu der Heimat unserer Eltern ist noch zu eng, um sich einfach ausschalten zu lassen. Wir können zwar diese Verbindung mit dem Bewußtsein leugnen, aber es wird nur sehr wenigen gelingen, ihre alte Heimat ganz aus ihrem Wesen zu verdrängen. Also machen wir aus der Not eine Tugend und denken an die Heimat unserer Eltern, aber doch immer mit dem Bewußtsein, daß uns keine andere Wahl bleibt? Denken können wir dann zwar an sie, aber das ist etwas ganz anderes als den Gedanken daran pflegen, denn „pflegen“ kommt von dem lateinischen Wort „colere“ her und kann auch noch mit „verehere“ übersetzt werden. Wir sollen den Gedanken an die Heimat unserer Eltern pflegen, weil wir nur so unser eigenes Ich bejahen und unser Wesen nicht unterdrücken oder verleugnen. Erst ein Mensch, der in sich selbst fest begründet ist und nicht immerfort mit sich hadert, kann zu seiner Umwelt in die richtige Beziehung treten.

Wird aber dieses alles nun nicht durch das Wörtchen „verloren“ vor dem Wort Heimat zunichte gemacht? Nein, denn der Gedanke an die Heimat schließt die Notwendigkeit ihres Wiedergewinns nicht unbedingt ein. Und wenn wir uns verstandesmäßig sagen müssen, daß unsere Heimat verlorengegangen ist, sagen wir das nicht leichthin, es ist für uns eine sehr schmerzliche Erkenntnis. Trotzdem



Blasmusik eines siebenbürgischen Coetus

Aus Würzburg

Sonderkurs für Rücksiedlerabiturienten

Schon vor meiner Abreise aus Siebenbürgen war es mir bekannt, daß es in Würzburg einen Sonderkurs für Rücksiedlerabiturienten gibt. Seit 3 Monaten nehme ich selbst daran teil.

Dieser Lehrgang dauert ein Jahr und schließt mit einer Ergänzungsprüfung zu unserem in Rumänien abgelegten Abitur ab, die uns befähigt, die Hochschulen der Bundesrepublik zu besuchen. Er hat auch die Aufgabe, uns mit der westlichen Weltanschauung bekannt zu machen, und daher werden besonders die dafür spezifischen Gegenstände, wie Deutsch, Geschichte, Sozialkunde und Erdkunde unterrichtet.

Wir sind in unserer Klasse Mädchen und Jungen aus Rumänien, Jugoslawien, Litauen, Schlesien und der Tschechoslowakei. Die meisten Schüler unseres Kurses, die nicht aus Rumänien kommen, hatten in ihrem Heimatland keine Möglichkeit, deutsche Schulen zu besuchen und haben deshalb einige Schwierigkeiten in der deutschen Sprache. Unsere Lehrkräfte sind sichtlich bemüht, uns den Anfang

und die Umstellung in der Bundesrepublik zu erleichtern und uns mit dem Prüfungsstoff vertraut zu machen.

Das Studentenwerk stellte uns im Studentenwohnheim der Bismarckstraße Zimmer zur Verfügung. Unser Leiter, von dem wir im Heim betreut werden, bespricht mit uns des öfteren Themen der Allgemeinbildung, wie moderne Literatur, Malerei, die Entwicklung der Musik an Hand von Musikstücken u. a. m. Mit den Schülern, die Schwierigkeiten in Deutsch haben, übt er gesondert Aussprache, Grammatik, Rechtschreibung und Aufsatzlehre.

Doch beschäftigen wir uns nicht nur mit Lernen, sondern gehen manchmal auch ins Theater und in Konzerte. So besuchten wir in der letzten Woche Büchners Lustspiel „Leonce und Lena“. Unser Schulausflug, den wir in die Rhön machten, war zwar neblig, aber doch sehr schön, da das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern freundschaftlich ist. Deshalb freut sich die ganze Klasse auch auf die Schulreise, die im Frühjahr nach Helgoland geplant ist.

Wir hoffen alle, die Prüfung am Ende des Jahres gut zu bestehen, um den von uns erwählten Beruf erlernen zu können.

J. Sch.

Ein Buch für uns?

Heitere und ernste Geschichten aus seiner Kindheit und Jugend, aufgeschrieben von einem Mann, dessen Name im deutschen Sprachraum und vor allem unter den Siebenbürger Sachsen seinen Klang hat: Heinrich Zillich, „Die Große Glocke“, Ernst-Knyrim-Verlag Schrobenehausen, 1963, Preis DM 8,80.

Wenn dieses Buch im siebenbürgisch-sächsischen Jugendbrief besprochen wird, so geschieht das unter der Fragestellung: Vermögen diese Geschichten einer 50 Jah-

sollten wir den Gedanken an die verlorene Heimat unserer Eltern weiterhin pflegen, weil wir daran, wie an allem Schmerzlichen, wachsen. Deshalb möchte ich mit den Worten Rainer Maria Rilkes schließen:

„Wolle nie irgendeine Beunruhigung, irgendein Weh, irgendeine Schwermut von Deinem Leben ausschließen, da Du doch nicht weißt, was diese Zustände an Dir arbeiten.“

K. H.

re jüngeren Jugend noch etwas zu geben? Das vorliegende Buch ist nicht aus einem Guß entstanden, es ist eine Sammlung verschiedenster zu Papier gebrachter Erlebnisse und Begegnungen des Verfassers. Er schreibt über die Entstehung selbst im Klappentext: „Aus dem Keim, den ein starkes Erlebnis in jener fast zur Legende gewordenen Zeit in mich eingesät hatte, entfalteten Sie sich allmählich zu eigenwüchsigen Gebilden, die mir keine Ruhe ließen, und manche regten sich mit solcher Hartnäckigkeit, daß ich sie in immer mehr gedichteter Fassung Freunden beim Wein ein dutzendmal vorsetzen mußte, bis sie ausgereift in die Scheuer der Schrift geerntet werden konnten.“

Wir wollen es Zillich gerne glauben, daß wir seine Geschichten ein ausgereifter und gedichteter Fassung lesen, aber ist das nicht schade? Sind sie dadurch nicht ihrer ursprünglichen Lebendigkeit beraubt? Der aufgeschlossene Leser findet nur abgeschlossene Begebenheiten, selten nur öffnet sich ein Spalt, in dem hängen zu bleiben möglich wird; selten nur vermag

der Leser sich einzuleben, sich selbst in die Rolle des jungen Zillich zu versetzen, der als Kind die Unaufrichtigkeit der Erwachsenen erkennt, der als Gymnasiast vom Karl-May-Helden über den Met trinkenden Germanen zum Schwärmer wird, der als Soldat des ersten Weltkrieges seine Illusionen durch die harten Erfahrungen der Wirklichkeit zerstört sieht und der schließlich als Berliner Student seine heutige Blickweite begründet.

Zillich durchlebt in den vorliegenden Geschichten noch einmal „die entschwundene Jugend, die glücklich war, nicht weil sie allein Frohes beschert hätte, sondern weil sie so gnädig verlief, daß das Leid stets fruchtbar getrübt wurde.“

Er, Zillich, sucht diese entschwundene Jugend, er zieht sich in sie — wie er sie heute sieht — zurück und nimmt mit sich die guten Freunde beim Wein. Es wäre nichts dagegen zu sagen, fände er auch den Weg zurück zu den Alten und Jungen, zu den Landsleuten und Fremden, die dieses Buch in die Hand nehmen. Aber er vermag sie, die Jungen zumindest, nicht anzusprechen, er bleibt fern. Was er gibt, sind Abbilder, nicht Inbilder, wofür er seine Geschichten hält.

Woran liegt das? Haben seine Menschen und Ereignisse an Greifbarkeit verloren, sind sie überlebt, oder vermag Zillich es nicht, sich selbst so ganz in den Knaben zu verwandeln, wie er es, verbunden mit der sehenden Reife, tun müßte? Es mag für einen Dichter zum Schwierigsten gehören, nach einem in unserer wechselvollen Zeit gelebten Leben die eigene Jugend neu zu entfalten. Die vorliegenden Geschichten sind Zeugnis dafür, daß Zillich diese Schwierigkeiten erkannt hat und auch, daß er sie nur zum Teil bezwingen konnte. Es gelingt ihm selten nur, die Ereignisse über sich hinauswachsen zu lassen, ihnen eine symbolhafte Kraft zu verleihen, um damit den Rahmen des abgeschlossenen Eigenerlebens zu sprengen. Das jedoch sollte im Wesen der verdichteten Gestaltung liegen.

Ob er es gar nicht will? Wohl kaum, schreibt er doch selbst: „... dennoch geben sie, wie mich dünkt, sehr deutlich Aussehen und Geist der Welt wieder, der ich entsprossen bin, und erhellen zudem die Kräfte und Seelenmächte, die auf den Knaben, den Jüngling und den Studenten einwirkten.“

„Die Große Glocke“ ist in Ich-Form geschrieben. Die ausführliche und die Sammlung zusammenbindende Einleitung „Heimat unter manchem Dach“ läßt keinen Zweifel, daß die geschilderten Episoden von Zillich selbst erlebt worden sind. Um so weniger ist es verständlich, daß er oft im Lob der eigenen Intelligenz schwelgt: „Mir ging das Lernen mühelos hin. Deshalb nahm ich es auf die leichte Schulter... Ich kam zwar immer gut voran, doch mit mancher Schwindelei, mit halber Aufmerksamkeit und oft ohne Leistung. Dies täuschte viele Lehrer, denn ich war nicht auf den Mund gefallen, und weil ich in Deutsch als Leuchte galt, erschien meine Tätigkeit in anderen Gegenständen auch in hellerem Schein.“

Zillich schreibt einen gewandten Stil. Seine Sprache ist blumig, üppig und manchmal derb. Auch darin greift er mitunter zu weit: „Als gar der erste Jünglingsfrühling Reime und Mädchenzöpfe in die Mitte meines Herzens pflanzte...“ — Deutschlehrer mit Rotstift lesen nur Schüleraufsätze.

Vermag Zillichs Geschichtensammlung der heutigen, fünfzig Jahre jüngeren Generation noch etwas zu geben?

Wollen wir ehrlich sein: nicht viel.

Gottlieb

Unsere Berlin-Fahrt

Der Tag unserer großen Fahrt nach Berlin anlässlich des Trachtenfestes der dortigen Landsmannschaft rückte immer näher. Schon seit Dinkelsbühl war dieser Besuch geplant und nach Überwindung so mancher Schwierigkeiten bis in alle Einzelheiten festgelegt.

Am frühen Samstagmorgen erreichten wir Berlin, wo wir dann gleich bei unseren siebenbürgischen Gastgebern untergebracht wurden. Am Nachmittag trafen sich dann ungefähr 35 siebenbürgische Jungen und Mädchen aus Berlin und Frankfurt zu einer Stadtrundfahrt in Berlin. Viele von uns waren ja zum ersten Mal in dieser schönen Stadt und die Stunden vergingen uns viel zu schnell. Neben Schöneberger Rathaus, Brandenburger Tor, Kongreßhalle, Siegessäule und Messegelände hat uns wohl alle die Schandmauer, die mit Gewalt Deutsche von Deutschen trennen will, am meisten beeindruckt.

Wir hatten kaum Zeit zu essen und uns umzuziehen, damit wir zum Trachtenfest pünktlich erscheinen. Bei Tanz, guter Stimmung und Volkstänzen der Berliner und Frankfurter Jugendgruppen verging der gemütliche Abend viel zu schnell. Als wir uns dann am frühen Morgen trennten, hatten wir alle das Gefühl, daß sich eine kleine Gruppe von Siebenbürgern näher gekommen ist und daß auch die Jugend ihre Heimat und ihr Brautrecht nicht vergessen wird.

Wie schwer uns dann am Sonntag der Abschied fiel, hat ja das „große weiße Taschentuch“ der Berliner bewiesen. Alle Frankfurter danken Euch noch einmal von Herzen für die ausgezeichnete Organisation und noch mehr für die echte siebenbürgische Gastfreundschaft, die wir bei Euch genossen haben. Wie sehr es uns gefallen hat, beweist unsere einstimmige Meinung: wir kommen wieder!

Rt/M

15. Jugendlager am Hochkönig

27. März bis 5. April 1964

Alle Mädchen und Jungen, welche am Skilager teilnehmen wollen, melden sich rechtzeitig, 20 Tage vor Beginn Anmelde-schluß, bei Helmut Volkmer, Graz, Mühlriegel 29/II, Österreich.

Mindestalter 16 Jahre. Skilehrer stehen zur Verfügung. Am Ende des Skilagers wieder Wettkämpfe. Alle Vorjahressieger sind wieder am Start.

Kostenpunkt: Verpflegung und Nächtigung 60,— DM oder 380,— Schilling.

gez. Volkmer

Jugendleitertagung in Bergeinstadt

Nach mindestens viermaligem Umsteigen gelangten am 9. November 1963 die Teilnehmer der Jugendleitertagung aus allen Teilen Nordrhein-Westfalens nach Bergeinstadt, nicht ohne sich bitterlich über die schlechten Verbindungen, die dorthin führten, zu beklagen. Bergeinstadt, in der Nähe von Gummersbach gelegen, wurde als Treffpunkt ausgewählt, weil man uns „Drabenderhöhe“, die im Entstehen begriffene sächsische Siedlung, zeigen wollte. In den Mittelpunkt des Treffens wurde die Planung der zukünftigen Jugendarbeit gestellt. Herr Gassner, 1. Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, hielt das einleitende Referat. Es war vom Nachmittag zum Abend verschoben worden, weil der Hauptteil der Jugend zum angesetzten Zeitpunkt noch mit Umsteigen beschäftigt war. Herr Gassner führte etwa folgendes aus:

Es ist eine uralte Erkenntnis, daß der Jugendliche nach Gemeinschaft strebt und erst dort richtig geprägt wird. Da aber jeder Mensch eine eigene Meinung hat, die sich von der seiner Partner unterscheiden kann, ist es nicht leicht, die Jugendarbeit zu umfassen. Solange eine gemeinsame Idee, ein Ziel, die Jugendlichen zusammenhält, solange ist eine Arbeit möglich. Werden die Zügel jedoch losgelassen, fällt der kunstvoll errichtete Bau in sich zusammen. In Deutschland gibt es viele Jugendgruppen, wie zum Beispiel die politische Jugend (DJÖ) oder die kirchliche Jugend (wie CVJM) und neutrale Vereinigungen. Bei vielen sind leider starke Abbautendenzen zu bemerken, sogar bei der kirchlichen Jugend, die ja nicht auf ein bestimmtes Ziel hin arbeitet, sondern auf etwas sozusagen „Überzeitliches“. Herr Gassner stellte diesen Erscheinungen die Jugendarbeit in der alten Heimat gegenüber:

In den Dörfern gab es die Bruder- und Schwesternschaften, die das praktizierten, was die Jugend heute vermissen muß.

In der Stadt waren die Studenten in den Coeten vereinigt. Der Wandervogel, die Pfadfinder und andere Gruppen hatten ihre bestimmten, selbstgewählten Aufgaben. Was ist aber heute siebenbürgische Jugendarbeit?

Es wird Sport getrieben, der Volkstanz wird gepflegt, sogar mehr als in der Heimat. Singgruppen und Arbeitskreise verfolgen ihre Ziele.

Da die Jugendarbeit auf einzelne Gruppen beschränkt ist, suchen die Jugendlichen Treffen in größeren Gemeinschaften (Jugendlager, Heimattreffen, Sportveranstaltungen). Das Ideal wäre eine lebendige Bundesjugendgruppe der Siebenbürger Sachsen, deren Arbeit jedes Mitglied zu eigener Leistung anspornte.

Die höchste Aufgabe für unsere Jugend ist heute die Arbeit in der Familienzusammenführung. Niemand darf sich der siebenbürgischen Gemeinschaft versagen. Dieser Dienst entstammt der Verpflichtung, die uns das heimatliche Erbe aufgetragen hat, er geht nicht von uns aus.

Aus allem der Schluß, die Kulturarbeit: Laßt uns auf die Geschichte unseres Volkes zurückblicken, aber schauen wir auch auf die Geschichte des gesamten deutschen Volkes, weil wir ja in diesem Lande leben. Durch die Absage an unser Siebenbürgertum wäre das Band zu unseren Brüdern und Schwestern zerrissen und sie blieben allein.

Auf dieses Referat folgte die Aussprache.

Die Frage, inwieweit die Jugend die Aufgabe der Familienzusammenführung unterstützen kann, wurde geantwortet, daß wir der Jugend, die heraufkommt, helfen, sich in dem neuen Leben zurechtzufinden, und das seelische Gleichgewicht zu behalten. Unsere Generation hat also zunächst die Aufgabe, sich um die Landsleute zu kümmern, die erst seit kurzer Zeit in Deutschland sind. Es wurde in diesem Zusammenhang angeregt, daß doch einige unserer Jugendlichen die Siebenbürger, die sich noch in Durchgangslagern befinden, aufsuchen, um sich einfach einmal mit ihnen zu unterhalten. Sie sind für jeden Besuch dankbar, denn unter all den vielen fremden Menschen sind sie doch einsam und freuen sich, wenn Landsleute zu ihnen kommen.

Der Tag endete für uns um 22 Uhr. Wir befanden uns ja in einer Jugendherberge, so daß an der Schlafenszeit nicht zu rütteln war. Am nächsten Morgen brachte uns ein Bus nach einem kurzen Aufenthalt an der Aggertalsperre in ein benachbartes Städtchen zum Gottesdienst, den Herr Gassner hielt. Danach besichtigten wir das Baugebiet von Drabenderhöhe und ließen uns über das Projekt unterrichten.

Unser Ausflug nahm den ganzen Vormittag in Anspruch und wir kamen erst zum Mittagessen zurück. Nach der Pause wurde dann das Arbeitsprogramm für 1964 besprochen, das einige Überraschungen bereithält.

Der Gedanke tauchte auf, eine Jugendleiter-schulung in Form eines Jugendleiterlagers durchzuführen. Diese Idee läßt sich vielleicht schon bis zum nächsten Sommer verwirklichen.

Am gleichen Tag wählte die Jugend ihre Jugendleiter und Jugendleiterinnen für das Land Nordrhein-Westfalen. Es wurden 1. Jugendleiter: Jürgen Rether aus Oberhausen-Osterfeld; 2. Jugendleiter: Peter Preidt aus Essen-Katernberg; 1. Jugendleiterin: Karin Zuckowsky aus Setterich; 2. Jugendleiterin: Anni Kellner aus Oberhausen-Osterfeld.

Mit dieser Wahl schloß die Tagung, die Jugendlichen zerstreute sich wieder in alle Winde, zum Beispiel nach Herten, Setterich, Oberhausen und Essen, frohen Mutes die neuerlichen Schwierigkeiten des häufigen Umsteigens auf sich nehmend.

Wir danken den Herren Gassner, Graffi und Schneider, sowie Frau Simon-Binder herzlich dafür, daß sie an dieser Jugendleitertagung teilnahmen und uns so viele gute Anregungen auf unseren weiteren Weg mitgaben.

Heinke Fritsch

Das Jahrbuch 1964

Unser Jahrbuch, der „Siebenbürgisch-sächsische Hauskalender 1964“ ist erschienen und enthält wieder eine Fülle von Lesestoff und Bildern, die uns mit der Welt Siebenbürgens vertraut machen können. Dabei kostet dieser reichhaltige Band nur DM 4,50 einschl. Porto. Jeder junge Siebenbürger Sachse sollte ihn sich kaufen oder schenken lassen. Bestellung beim Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen, 8 München 22, Himmelreichstraße 4.

Siebenbürgisch-sächsischer Jugendbrief

Herausgeber: Arbeitskreis junger Siebenbürger Sachsen. Schriftleitung: Dr. Christian Phleps, 37 Freiburg, Hansjakobstr. 85, wohin alle Zuschriften erbeten werden. — Druck: Schweinfurter Druckerei und Verlagsanstalt GmbH.

Heinrich Zillich: Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten (Stimmen deutscher Dichter Nr. 4, hg. v. H. Teichmann). Wilhelm Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde. Schrobenuhausen: Knyrim-Verlag 1963. 100 S., Br. 80, DM 8.80.

Der Titel des Buches und die Überschriften zu den 21 Erzählungen geben zwar Hinweise zu dem einen Ereignis, das hinter jeder Geschichte steht, wer aber dieses selbst kennen will, muß sich zu dem Dichter hinsetzen und in seiner Gesellschaft in der anmutigsten Weise bald ernste-besinnliche, bald heitere Histörchen sich erzählen lassen. Um Weihnachten ist ohnehin gerade die rechte Zeit dazu. So wird ihm dann das große namenlose Ereignis aus jeder Geschichte offenbar: es heißt Heimat und Geborgenheit für das Kind und den Knaben, Ordnungswelt und Wertmesser für den Mann und Erwachsenen, und man spürt, aus diesem Gefüge kann niemand sich lösen, ohne Schaden zu nehmen.

Zillichs Frühzeit fällt in das Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg. Die stabilen Verhältnisse eines Bürgerhauses — sein Vater ist Direktor einer Zuckerfabrik vor Kronstadt —; die besondere Atmosphäre der Heimat, des Dreivölkerlandes Siebenbürgen, dessen Karpatenpässe einst schmale Ausgangspforten zum Orient bildeten; die alten, von legitimem Ahnenstolz umwehten Patrizierhäuser; die Kirche und Schule als wirksame und echteste Erzieher der „sächsischen Nation“; die Rumänen und Madjaren als Mitbewohner und Nachbarn; das Bergland in seiner urtümlichen Schönheit und Unberührtheit: all dies zusammengenommen will der Dichter uns vermitteln und bekannt machen. Und er tut es auf seine Weise, indem er frisch und forsch fabuliert, gütig und fest auf seinen Erfahrungen beharrt und uns teilnehmen läßt an so manchem Erlebnis voller Schönheit, Anmut und Liebreiz. Das Schwere und Schwierige dieser Welt, das Niedrige und Böse fehlt darin nicht, zur Frage steht jedesmal, wie man damit fertig wird. Das Buch wird getragen von des Dichters Daseinslust, die sich in herzerfrischenden Geschichten aus der Knabenzeit, aus den Schüler- und Leutnantsjahren zu erkennen gibt. Wer von uns schaut nicht ab und zu gerne in jene heitere, von Lausbuben- und Liebesgeschichten durchwirkte Zeit zurück? Zillichs Verdienst ist es, mit derlei Geschichten im Herzen auch voraus zu schauen, in die Gegenwart und in das Künftige, das wir vorbereiten.

H. Diplich

"Christ unterwegs", München, Januar 1964
Dr. Richard May, Buchenhain bei Mchn.

Heinrich Zillich, „Die Große Glocke“, Kindheits- und Jugendgeschichten, Ernst Anzlim Verlag, Schrobenhausen, 1963, 104 Seiten, Großoktav, Ganzleinen mit Schutzumschlag DM 8.80. — Zu Kronstadt erklang die Große Glocke in des Dichters Kindheit nur bei feierlichem Anlaß und erweckte Ehrfurcht bei jedermann. Ehrfurcht vor geschichtlich Gewordenem, vor lebentragend Bedeutsamem klingt durch alle 21 hier gesammelten Geschichten, und ein kernig-löstlicher Humor dazu, der den Leser nicht nur verständnisinnig lächeln, sondern auch das Dargestellte ihm in Blikshelle plastisch vor Augen treten läßt. Der ungeheure Ordnungsauftrag der aus dem mitteleuropäischen Reiche erwachsenen Donaumonarchie, ihr letzter Kampf und wie es nachher das Schicksal mit den erst halb, dann ganz entwurzelten Trägern deutscher Vorpostenkultur trieb, die dennoch ihrer Sendung nie untreu wurden, all das ist als Sphäre zu fühlen in diesen keineswegs Geschichte dozierenden sondern immer Einzelschicksale packend gestaltenden Blättern voll Schlichter und umso tieferer Lebensweisheit. Menschlich ganz nahe kommen wir mit ihnen dem großen Siebenbürger, Deutschen und Europäer, dem kunstreichen Dichter. Seine galanten oder auch nicht galanten Abenteuer als rumänischer Offizier in dem nach dem Bela-Kuhn-Krieg besetzten Budapest zählen zu dem Feinsinnigsten, was ich je von derlei gelesen. Durch Zillichs meisterhafte Momentaufnahmen leuchtet uns auf, wie so vielerlei in den Menschen, im Menschen ruht, neben Abgründigem auch Erhebendes, und dies hilft uns, an der Spezies homo sapiens nicht zu verzweifeln. Wer dieses Büchlein beschafft und liest, erweist damit nicht nur echtem deutschen Kulturwillen sondern auch sich selbst einen Dienst.

Dr. Adalbert Nigier

Mila, Paris, Dezember 1964

4. März 1964, 19.74

Heinrich Zillich: Die Große Glocke

Kindheits- und Jugendgeschichten bei Ernst Knyrim, Schrobenuhausen

Das Erzählen ist im Osten zu Hause. Was dem Westen Homer und Virgil, das ist dem Osten Tausend und eine Nacht. Die Deutschen aus dem Osten, die Balten, die Siebenbürger und die Ostpreußen haben diesen Hauch verspürt, ihre Geschichten atmen ihn aus. Man ließe sie alle lieber selbst erzählen — wie das einst Wittstock und die Miegel taten — und wie es Zillich noch heute tut. Da dies aber nicht immer geht, muß man die Geschichten eben lesen — und die Ostdeutschen schreiben so, daß fast nichts dabei verloren geht. Zillichs Geschichten, von denen unter dem Titel „Die Große Glocke“ (Verlag Ernst Knyrim, Schrobenuhausen) eine gute Auswahl vorliegt, wahren den echten Klang, zeigen die Kindheit zwischen den andern Völkern und verstehen auch diese Völker. Deshalb habe ich einmal vor vielen Jahren dem

Jüngeren geschrieben und habe ihn gelobt, weil bei ihm noch jenes Verstehen der Nachbarnationen vorhanden war, das vielerorts schon dem Mißtrauen und der Ueberheblichkeit gewichen war.

Bruno Brehm

Oberst Nachrichten 18.1.64
Jugend an

Heinrich Zillich: Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten (Stimmen deutscher Dichter Nr. 4, hg. v. H. Teichmann). Wilhelm Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde. Schrobenuhausen: Knyrim-Verlag 1963. 100 S., Br. 8°, DM 8.80.

Der Titel des Buches und die Überschriften zu den 21 Erzählungen geben zwar Hinweise zu dem einen Ereignis, das hinter jeder Geschichte steht, wer aber dieses selbst kennen will, muß sich zu dem Dichter hinsetzen und in seiner Gesellschaft in der anmutigsten Weise bald ernste-besinnliche, bald heitere Histörchen sich erzählen lassen. Um Weihnachten ist ohnehin gerade die rechte Zeit dazu. So wird ihm dann das große namenlose Ereignis aus jeder Geschichte offenbar: es heißt Heimat und Geborgenheit für das Kind und den Knaben, Ordnungswelt und Wertmesser für den Mann und Erwachsenen, und man spürt, aus diesem Gefüge kann niemand sich lösen, ohne Schaden zu nehmen.

Zillichs Frühzeit fällt in das Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg. Die stabilen Verhältnisse eines Bürgerhauses — sein Vater ist Direktor einer Zuckerfabrik vor Kronstadt —; die besondere Atmosphäre der Heimat, des Dreivölkerlandes Siebenbürgen, dessen Karpatenpässe einst schmale Ausgangsporten zum Orient bildeten; die alten, von legitimen Ahnenstolz umwehten Patrizierhäuser; die Kirche und Schule als wirk-same und echteste Erzieher der „sächsischen Nation“; die Rumänen und Madjaren als Mitbewohner und Nachbarn; das Bergland in seiner urtümlichen Schönheit und Unberührtheit: all dies zusammengenommen will der Dichter uns vermitteln und bekannt machen. Und er tut es auf seine Weise, indem er frisch und forsch fabuliert, gütig und fest auf seinen Erfahrungen beharrt und uns teilnehmen läßt an so manchem Erlebnis voller Schönheit, Anmut und Liebreiz. Das Schwere und Schwierige dieser Welt, das Niedrige und Böse fehlt darin nicht, zur Frage steht jedesmal, wie man damit fertig wird. Das Buch wird getragen von des Dichters Daseinslust, die sich in herzerfrischenden Geschichten aus der Knabenzeit, aus den Schüler- und Leutnants-jahren zu erkennen gibt. Wer von uns schaut nicht ab und zu gerne in jene heitere, von Lausbuben- und Liebesgeschichten durchwirkte Zeit zurück? Zillichs Verdienst ist es, mit derlei Geschichten im Herzen auch voraus zu schauen, in die Gegenwart und in das Künftige, das wir vorbereiten.

H. D. *Dipllich*

Christ unterwegs

19

*München, Januar 1964
Dr. Rüd. May, Biedenkopf bei München*

Sieb. Sachs. Jugendbrief, München, Febr. 1964

Hier schreibt der Leser!

4
und wieder
ant, zu de-
einladen:
(Jahre).

es 3. sieb.-

(rt).

(rechtach).

ahrt unter Lei-
Kelp drei Wo-
e anderen La-
gig sein. Auf-
nd Mädel zw-
en. Alle Veran-
Zeit zwischen
t. Näheres wird
und Helfer wird
eneck eine Rüst-
e auf die Arbeit
findet vom 18.
hluß an den Hei-

dungen für alle
ungen bei der Ge-
omitees der Sie-
München 22, Him-

Bischofswahl Friedrich Teutsch's

Wie ich sie 1907 als Zwölfjähriger erlebte

zu diesem merk-
e große Hermann-
mitgenommen und
auf welche Weise
nen Bischof wählt.
essanteste eigent-
chenverfassung je-
Bischof gewählt
e nicht Geistlicher

orwahlgängen ent-
Landeskirchenver-
zum Zweck der Bi-
werden mußte. Ihre
ieder saßen in den
s Kirchenschiffes:
Bauern und Städ-
saßen an langer
die Wahl durch-
te der Landes-
h stand die
saß dort,
es Her-
il des
ern

In der Dezember-Ausgabe des „Jugend-
briefes“ erschien eine kritische Bespre-
chung von Dr. Christian Phleps (Gott-
lieb) über das Buch von Heinrich Zil-
lich, „Die Große Glocke“. Dieser Aufsatz
hat Reaktionen ausgelöst, die vom zu-
stimmenden Schmunzeln bis zu empör-
ter Entrüstung reichen.

Ausschnitte aus zwei Leserbriefen sol-
len hier wiedergegeben werden. Es ist
im Sinne der betreffenden Leser, wenn
ihre Zuschriften nur mit den Anfangs-
buchstaben ihrer Namen gezeichnet
werden.

Die Redaktion

Nun ist da im letzten Jugendbrief wieder
eine Buchbesprechung erschienen, zu der
ich unmöglich schweigen kann. Der Arti-
kel ist mit „Gottlieb“ gezeichnet, hat aber
weder mit der ersten noch mit der zweiten
Hälfte des Wortes, oder gar mit dem gan-
zen etwas zu tun. Sein Inhalt ist überheb-
lich, bissig, ja ausgesprochen gemein und
wird auch nicht durch einen greifbaren
Namen gedeckt...

Die Besprechung beginnt mit: „Ein Buch
für uns?“, also mit Fragezeichen und macht
einen recht neugierig, weil man zunächst
nicht weiß, wo der Verfasser eigentlich

hinaus will. Der Schlußsatz krönt erst das
Werk, aber mit einer Dornenkrone. Er
lautet: „Vermag Zillichs Geschichten-
sammlung der heutigen, fünfzig Jahre jün-
geren Generation noch etwas zu geben?
Wollen wir ehrlich sein, nicht viel.“ - Und
vorher der Giftpfeil, „daß er oft im Lob
der eigenen Intelligenz schwelge.“ Ja,
schickt sich das? Darf man so über eine
Arbeit einer führenden Persönlichkeit
schreiben?...

„Die Große Glocke“ ist gleichsam eine
Auslese aus seinen verschiedenen Werken
von Dr. Heinrich Zillich, der eben in der
Zeitung von so vielen führenden Männern
unseres Volkes verherrlicht worden war
...

Es klingt zu sehr nach Böswilligkeit und
ist gewiß gemein und wird gewiß von
vielen Jugendlichen nicht gebilligt werden,
— ich wünschte sagen zu können „von
keinem“ und am allerwenigsten vom
Schrittleiter des Blattes.

S. Sch., 85 Jahre alt

Sehr geehrter Herr Gottlieb!

Mit Erstaunen habe ich Ihre Buchbespre-
chung über Heinrich Zillichs Werk „Die
große Glocke“ gelesen. Erstaunt deswe-
gen, weil Sie die von Ihnen gestellte Fra-
ge, ob und inwieweit diese Geschichte uns,
und vor allem der jüngeren Generation,
noch etwas geben könne, mit einer sol-
chen Selbstverständlichkeit verneinen.

Haben Sie nicht etwas vorschnell geurteilt?
Da Sie die von Ihnen an die Jugend ge-
richtete Frage auch selber beantworten,
darf man wohl annehmen, daß Sie wenigs-
tens dieser „jungen Generation“ ange-
hören.

Doch vernehmen Sie, daß es auch noch an-
dere Stimmen gibt — wenn ich mich zu
dieser „jungen Generation“ zählen darf.
Ich bin 26 Jahre alt, Student, und habe
1947 Siebenbürgen verlassen.

Was dieses Buch betrifft, so muß ich Ihnen
mitteilen, daß nicht nur ich, sondern auch
Kommilitonen, denen ich es zum Lesen
gab, es gerne und mit großem Interesse
gelesen haben.

Sie mögen jetzt vielleicht entgegnen, daß
Leute, die noch nie in Siebenbürgen wa-
ren, oder es zumindest nur noch schwach
in Erinnerung haben, hier kein Urteil ab-
geben dürfen. Ich glaube aber, daß gerade
für diesen Personenkreis das Buch beson-
ders geeignet ist.

Längst verblaßte Erinnerungen tauchen
mir beim Lesen wieder auf. Ich war für
einige Stunden wieder in Siebenbürgen.
In dem Siebenbürgen, das ich vor 17 Jah-
ren verlassen mußte. Es war nicht das
Siebenbürgen, das ich heute vorfinde, son-
dern das Siebenbürgen, aus dem wir stam-
men und an welches sich zu erinnern lohnt.
Ist das nicht viel? Was wollen Sie mehr?
Je ausgereifter ein Werk, desto gehalt-
voller sein Inhalt und ein desto größerer
Gewinn für den Leser. Warum wollen Sie
es angreifen? Weil es seine „ursprüngliche
Lebendigkeit“ verloren haben soll? Der
Dichter hat Nebensächliches weggelassen
und das Wesentliche herausgehoben. Erst
hier ist die Möglichkeit gegeben, „hängen-
zubleiben“ und „sich einzuleben“.

Doch wie heißt es so schön? „Das Bessere
ist des Guten Feind.“ Ich warte auf Ihr
Werk.

A. L.

Der teure Lungenbraten

Von der Fleischbank des Schäßburger
Fleischermeisters Winter hatte in einem
unbewachten Augenblick ein großer Jagd-
hund einen schönen Lungenbraten herab-
gerissen und war damit weggerannt. Der
Herr kannte den Hund, er gehörte
dem Advokaten Dr. Waedt, einem großen
Freund des Herrn. Wenige Minuten
nachher sah Dr. Waedt an der Fleisch-
bank. Das war Herr Winter sehr
unzufrieden. Er hatte den Rechtsanwalt zu
sagen, ihm einen Rat zu
geben, er solle ihm einen Lungen-
braten für 3 Gulden entwendet.
Dr. Waedt, er solle
sagen, wenn er ihn
schaden zu erset-
zen sollte, so
zwecks ge-
hauer ging
der Doktor,
er sollte die
Kosten

Siebenbürgisch-Sächsischer Jugendbrief

Nummer 50

März 1964



Sächsischer Bauer beim Pflügen mit Büffelgespann.

Nach einer Radierung von Hans Hermann

Kritik tut not!

„Gibt es ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen als putzen lernt?“ Dieser Ausspruch Lichtenbergs kennzeichnet die Ansicht der beiden Leser, die im letzten Jugendbrief zu Wort kamen und über den „verdammten Kritikus“ wetterten, der in diesem Blättchen es gewagt hatte, das Buch eines so verherrlichten Mannes zu kritisieren.

Es gibt zweierlei Arten von Kritik. Die eine beschränkt sich auf das Feststellen dessen, was ist, die andere lobt oder tadelt und gelangt zu einem Urteil.

Unser tägliches Leben ist voller Kritik, denn alles Denken, Abwägen, Beurteilen ist Kritik, ohne sie wären wir einfühlige Hinterwäldler. Erst durch Kritik an uns selbst und an der Welt, in der

zu leben wir gezwungen sind, werden wir reif mitzuhalten und nicht beiseite geschoben zu werden.

Und so finden wir auch gar nichts dabei, kräftig die eigene oder die allgemeine Meinung zu vertreten, wenn es um Politik, Fleischpreise oder den alltäglichen Klatsch geht: all das ist Kritik, dauernd geübte Kritik.

Und nun kommt da einer und sagt seine eigene Meinung über etwas ganz Alltägliches: über ein Buch. Er schreibt sie sogar auf, und sie wird gedruckt. Das ginge noch alles an, aber er begeht dabei die Sünde, nicht irgendein Buch zu besprechen, sondern sich kritisch zum Werk eines angesehenen Mannes zu äußern.

Ein Leser schrieb von „kolossaler Verantwortung“ des Schriftleiters, weil er es gewagt hatte, nicht eine feststellende

und auch nicht eine positive, sondern eine sachlich begründete, negative Kritik zu verfassen.

Daß eine solche ablehnende Beurteilung in der Lage ist, sowohl zustimmende als auch verdammende Reaktionen auszulösen, beweist, daß damit ein Tabu angetastet wurde, das bequemerweise eigentlich hätte zugedeckt bleiben sollen.

In der Buchkritik zu Heinrich Zillichs „Großer Glocke“ wurden die Aussagen begründet. Wem das nicht genügt, der lese selbst das Buch durch! Das Buch wurde von Inhalt und Form her auf den Wert für die heute jungen Siebenbürger Sachsen beleuchtet, im Urteil wurde dieser Wert nicht hoch eingeschätzt.

Dieses eine Buch von Zillich wurde besprochen, nicht sein Gesamtwerk, und

schon gar nicht die Persönlichkeit des Verfassers. Das letztere aber meinen die Leser herausklauben zu müssen. Sie haben sich gefreut oder geärgert, daß so ein junger Kerl hergeht und das bei jeder Gelegenheit verehrend gelobte Tabu angreift.

Zülich ist als Persönlichkeit einer der Repräsentanten der letzten siebenbürgisch-sächsischen Generation. Für alle Sachsen ist Siebenbürgen heute kulturell und im Sinne der geistigen und seelischen Heimat etwas Abgeschlossenes und nur noch geografisch eine Wirklichkeit. Diese Tatsache ist unendlich bitter, aber sie ist unwiderruflich. Sie ist so bitter, daß es widersinnig wäre, könnten wir uns einfach damit abfinden und mit offenen Armen dem entgegenlaufen, was sich uns als neue Heimat anbietet. Und die meisten älteren, aber auch jüngeren, Landsleute ziehen ihre Konsequenzen daraus, indem sie das liebgegewonnene Gewesene in das Glashaus der Sehnsucht retten.

Und wehe dem Bösewicht, der einen Stein auf dieses Glashaus richtet! Wie heftig sind die Reaktionen, wenn einer sich anmaßt, auch nur Zweifel zu äußern an Dingen, die die Pfeiler die-

Fünzig

eine runde Zahl,
fünfigmal bescheiden, klein,
Jugendbriefe bunt und schmal!
Sollten für uns Brücke sein

zwischen dem, was ist und war,
zwischen jungen Sachsenleuten;
manche meinten, er könnt gar
Auch den Ältern was bedeuten.

Mög' er seinen Weg auch finden
bei den nächsten fünfzig Mal
und auch weiterhin verbinden
junge Freunde überall!

ser Glashäuser sind: Heimattreffen, Trachtengruppen, Blaskapellen . . . und Bücher, die den Geist des Gewesenen atmen und uns munter plätschernd die Vergangenheit als Gegenwart unter-schieben wollen!

Aber bringt uns das weiter? Dürfen wir in einer Welt, die größer und kleiner zugleich wird, die hin- und hergerissen wird von geistigen Spannungen, die das Abendland aufzureiben drohen, im Gestrigen verharren? Ist da das Bemühen in unseren eigenen Reihen nicht zu begrüßen, trotz der Pflege des echten Kulturgutes unseres Völkchens, Kritik zu üben?

Wir können es uns nicht leisten, Sentimentalität ohne Kritik zu betreiben, was wir brauchen, ist objektive Kritik, ablehnende oder zustimmende Kritik, aber ohne Sentimentalität!

Die Generation der „zornigen jungen“ Männer muß zwangsläufig in Gegensatz zur „letzten siebenbürgisch-sächsischen Generation“, wie sie oben genannt wurde, geraten. Es geht nicht mehr länger an, die Scheiben der Glashäuser zu putzen! Objektive Kritik tut not, die das Zerbrechliche zerbricht und klar und nüchtern mit festen Steinen auf- und umbaut, was übrigbleibt. Wollen wir hoffen, daß es recht viel ist! So hätten die Leser dieses Blattes eigentlich auch die Buchbesprechung verstehen sollen, die sich gegen das Ausgesagte, nicht gegen den Aussagenden richtete. Es wäre schlecht um uns bestellt, würden wir unsere Zeit und Kraft in persönlichen Händeln verzetteln, wir haben andere Aufgaben!

Gottlieb

Zweigleisigkeit - ein Problem?

Die von G. M. im letzten Jugendbrief aufgeworfene Frage der siebenbürgisch-sächsischen Zweigleisigkeit verdient es, nicht unbeantwortet zu bleiben. Er hat am Beispiel unserer Tracht einen vermeintlichen Zwiespalt in uns aufgedeckt; oder besser, er hat etwas ausgesprochen, was uns schon lange umtreibt.

In dem Aufsatz — Ihr lest ihn am besten nach — ging es um die Frage, ob wir jungen Menschen mit unserem sächsischen und bundesdeutschen Anteil je nach dem äußeren Rahmen die eine oder andere Rolle schauspielern müßten.

Ist es wirklich wahr, wie G. M. meint, daß es neben dem von ihm gezeigten Beispiel des Tracht-Tragens auch in unserem Denken und Fühlen, in unseren Ansichten und Handlungen diese Doppelgleisigkeit, dieses Zweierlei zwischen dem Heutigen und dem Sächsischen gibt? Und haben diese zweierlei Lebensräume keinen Platz nebeneinander, so daß von Zeit zu Zeit dem einen Raum gegeben und das andere verdrängt werden muß?

Er sieht ein Problem darin und meint, es sei höchste Zeit, kritisch daran zu arbeiten, diese beiden Ichs zur Deckung zu bringen.

Sicher ist, daß wir eine solche Doppelrolle spielen, aber ein Problem sollten wir daraus nicht machen. Wir brauchen uns nämlich gar nicht einzubilden, nur wir Siebenbürger Sachsen hätten diese Zwiespältigkeit, oder nur die Heimatvertriebenen. Jeder Mensch wird umgetrieben von verschiedensten Gesichtern, in denen sich seine Welt zeigt, jeder Mensch muß sich selbst mit seiner Welt arrangieren!

So treffen wir auch daneben, wenn wir alle Landsleute allein deswegen, weil sie aus demselben Volksstamm kommen und weil sie sich bei mancherlei Anlässen begegnen, über einen Kamm scheren wollen.

Es gibt so viele Lebensräume, in denen wir uns gleichzeitig bewegen müssen und die dasselbe Individuum als immer wieder anders auftretenden Menschen beanspruchen: Wir haben ein Privatleben, ein Berufsleben, ein Christenleben, ein Vereinsleben, ein Hobbyleben und auch ein Leben als Landsmann usw.

Das ist doch ganz natürlich, und solange alle diese „Leben“ in einer sittlich gefestigten „Lebensführung“ verankert sind, ist dagegen auch nichts zu sagen. Die Übergänge sind verschwommen, aber die verschiedenen „Leben“ decken sich nicht, und das ist bestimmt kein Fehler!

Das ist vielmehr eine der Voraussetzungen, um Persönlichkeit zu sein, die Fähigkeit zu besitzen, in jeder „Lebenslage“ die Situation zu meistern.

Wenn ich auf die von G. M. herausgestellte Zweigleisigkeit zurückkomme, so möchte ich ihm zustimmen, daß dabei Schwierigkeiten auftreten können, Schwierigkeiten aber, die von uns kein Entweder-Oder verlangen.

Man soll die sich stellenden Fragen sehen, ohne Sentimentalität, ohne Scham, ohne Komplexe. Man kann doch Siebenbürger Sache und Bundesdeutscher genauso gemeinsam sein wie — sagen wir — Bahnbeamter, Verlobter, Kegelbruder und Briefmarkensammler!

Wie sich blaue Uniform, Liebeserklärungen, alle Neune und der Michel-Katalog miteinander vertragen, so sollte sich doch auch die Tracht und das Diskutieren über den deutsch-französischen Vertrag unter

einen Hut bringen lassen — wohlgemerkt natürlich, alles zu seiner Zeit!

In jedem unserer „Leben“ begegnen wir anderen Menschen, mit denen wir dieses eine „Leben“ gemeinsam haben: Angehörigen, Kollegen, Kameraden. Und jedes dieser „Leben“ hat seine eigenen Spielregeln, die wir einhalten, ohne auch nur einen Finger breit von unserer Persönlichkeit einzubüßen.

So wird der Bahnbeamte sicher die Fahrpreise nicht aus dem Briefmarkenkatalog herauslesen wollen, wird auch seine Braut nicht mit „Gut Holz“ begrüßen, und so hat auch das von G. M. beschriebene Mädchen aus dem natürlichen Gefühl für die Spielregeln in ihrem „sächsischen Leben“ keinen offenen Tanz in der Tracht tanzen wollen.

Die Tracht und vieles andere, was wir als siebenbürgisch-sächsisches Volksgut ansehen, gehört für heutige junge Menschen zum Gestern, zu einem Gestern aber, welches als solches auch eines von unseren „Leben“ sein kann und muß. Zu diesem Gestern paßt die Spinnstube mit den Volksliedern, die Tracht als die einzige Kleidung, der Reigentanz, die Polka usw., aber kein Boogie, kein Twist!

G. M. schließt seine Betrachtung mit dem Satz: Es muß doch auch eine heutige Art und Weise geben, Siebenbürger Sache zu sein. Die gibt es, und die hat dieses Mädchen gefühlsmäßig gefunden, es hat in seinem vielgleisigen persönlichen Leben die gegebenen Spielregeln auf dem gegebenen Gleis eingehalten und bewiesen, daß sie für sich die nur in innerer Verkrampfung auffindbaren „Probleme“ gelöst hat.

Gottlieb

Sommerlager 1964

Alle sächsischen Jugendlichen von 12 Jahren an laden wir zu den diesjährigen Sommerlagern ein, die das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen (München 22, Himmelreichstraße 4) zugleich auch im Namen der Landsmannschaft zum 13. Male durchführt. Die heuer geplanten Lager findet ihr im „Licht der Heimat“ (März-Ausgabe). Wählt Euch das schönste aus und bittet Eure Eltern, Euch beim Hilfskomitee anzumelden, das auch alle näheren Auskünfte erteilt.

De Subtraktion

Et spricht der Lihrer ken de Pitz:
„E Pitz, paß af menj Froch!
Wonn te vun elf foaf üef sält zähn,
So, wevel bleewt der noch?“

Der Pitz stiht wä en Trellesch do,
Det Bleat änt Hift em stecht.
„Na, Pitz, dink doch e kitzken noh!“
Der Pitz dinkt noh und — schwecht.

Der Lihrer spricht: „E Pitz, gäw üecht,
Net loß gleich hen de Läppl!
Wonn te vun 11 Lei 5 verleest,
Wat bleewt der noch äm Schäpp?“

Dem Pitz dem giht e Lächt af. „Näst!
Näst!“ spricht e. „Pitz, menj Froch!“
„Ich wiß, awer't bleewt dennich näst,
Dänn't Schäpp hußt dro e Loch!“

Vum Schuster Dutz

Siebenbürgisch-sächsischer Jugendbrief

Herausgeber: Arbeitskreis junger Siebenbürger Sachsen. Schriftleitung: Dr. Christian Phleps, 37 Freiburg, Hansjakobstr. 85, wohin alle Zuschriften erbeten werden. — Druck: Schweinfurter Druckerei und Verlagsanstalt GmbH.

Heinrich Zillich, *Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten.* 104 S.
Ernst Knyrim Verlag, Schrobenhausen. Ln. DM 8.80

Das Bemerkenswerte an diesen Geschichten des Siebenbürger Dichters ist vor allem ihre Herkunft aus einer weiträumigen, ursprünglichen und vielgestaltigen Welt, wo, wie Zillich selbst darüber sagt, „abendländische Kultur und östliche und südosteuropäische Art sich berührten. Die dort eingewurzelten Menschen (Deutsche, Madjaren, Slawen, Rumänen) hatten von den Vorfahren her geschichtlichen Sinn genug geerbt, um gegenüber den sie ständig umlauenden Gefahren ihr Eigenwesen zu bewahren und dem Nachbarn das Seine zu gönnen; dabei wußten sie Wert und Unwert, Rang und Pöbelum streng zu scheiden. Zu ihrer natürlich empfundenen und vertretenen Haltung, daß Völkereintracht überall nottäte, erzog die Heimat auch mich mit ihrer ungemünzten bunten Daseinsfülle und ihrem Gesetz der Selbstachtung und Duldsamkeit“. Ein weiterer Vorzug ist, daß die Geschichten deutlich spürbar – was heute so überaus selten geworden ist, der Russe Ljesskow war ein hervorragendes Beispiel – aus dem mündlichen Erzählen entstanden sind; das gibt ihnen ihre erfreuliche Unmittelbarkeit. Es kann allerdings nicht ungesagt bleiben, daß der Dichter bei dem Prozeß der Umwandlung von der Rede zur Schreibe sich öfters zu früh begnügt und zu wenig bedacht hat, daß das gedruckte Wort nicht das Ungefähre und Lässige des Ausdrucks verträgt, das man beim mündlichen Bericht hinnimmt. Gerade der teilnehmende Leser muß das bedauern; denn der wirkliche Rang des Erzählers Zillich wird ebendeshalb hier nicht immer voll erkennbar.

B. v. H.

Der Kramich, Jahrbuch 1964, J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart

Neuerscheinungen

H. ZILlich

Die Große Glocke

Kindheits- und Jugendgeschichten

100 Seiten, Leinen DM 8.50

Zum 65. Geburtstag von H. Zillich erscheint ein Band mit Erzählungen aus seiner Kindheit und Jugend. „Sie sind eher Inbilder als Abbilder von Ereignissen, dennoch geben sie sehr deutlich Aussehn und Geist der Heimat wieder, der er entsprossen ist.“

E. WITTSTOCK

Der Hochzeitsschmuck

und andere Erzählungen (Neuaufgabe)

256 Seiten, Leinen DM 7.20

Wittstock, der im Dezember 1962 in Kronstadt starb, „ist einer der großen Erzähler Südosteuropas“. Der vorliegende Band vereinigt die Erzählungen *Der Hochzeitsschmuck*, *Der falsche Malvasier*, *Die große Verheißung*, *Die Schiffbrüchigen*.

A. GALISTER

Denn unsere Heimat ist unser Herz

Novellen. Mit Zeichnungen von Fritz Kimm

80 Seiten, Leinen DM 6.—

Galister, ein Siebenbürger aus Klausenburg, beschwört in diesen ergreifenden Erzählungen all jene Erlebnisse, die ihm einen Blick ins Menschenherz erschlossen. Der Geist der Verständigung und Versöhnung verleiht seinen südöstlichen Erzählungen Gehalt und ethischen Wert.

E. HAJEK

Alles nur nach seinem Willen

Der Lebenspfad des Thomaskantors Joh. Seb. Bach

208 Seiten, Leinen, etwa DM 12.80

Hajek, von dem in den letzten Jahren mehrere Bücher erschienen sind (*Wanderung unter Sternen*, *Es blieb ein Abenteuer*, *Die Jakobsleiter*, *Diebstahl im Paradies*), legt in Kürze seinen Bachroman vor, den man mit großem Interesse erwarten darf.

U. M. SCHULLER

Der Coetus am Honterus-Gymnasium zu Kronstadt in Siebenbürgen 1544—1941

90 Seiten, 5 Abb., schöner Pappband DM 8.80

„Das wohlgelungene Büchlein wird zahllose Freunde finden. Es erhellt ein noch nie so eindringlich behandeltes Gebiet, das den Siebenbürger Sachsen sehr am Herzen liegt, weil sie alle ihre Coetisten liebten.“

SIEBENBÜRGISCHES ARCHIV

Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, dritte Folge

Band 1 Neue Beiträge zur siebenbürgischen Geschichte und Landeskunde (erscheint demnächst)

280 Seiten mit Karten und zahlreichen Abbildungen, kart. DM 22.—

Der Band enthält Beiträge von H. Dehmel, O. Folberth, K. K. Klein, O. Mittelstraß, A. Obernberger, P. Philippi, A. Prox, K. Rein und E. Wagner.

Band 2 Erich Roth

Die Reformation in Siebenbürgen

Ihr Verhältnis zu Wittenberg und der Schweiz (bereits erschienen)

I. Teil, 224 Seiten, kart. DM 18.—

Das Siebenbürgische Archiv setzt eine große wissenschaftliche Tradition fort. Es wird vom Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde herausgegeben. Die darin veröffentlichten Arbeiten verdienen stärkste Beachtung, weil sie viele neue Forschungsergebnisse und Erkenntnisse aus der Geschichte und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen bringen. In der Heimat war es für jeden gebildeten Sachsen selbstverständlich, das „Archiv“ zu beziehen. Es muß auch hier jedem an seiner Heimat Interessierten selbstverständlich werden, die Bände der neuen Folge in seinem Bücherschrank zu haben.

VORANKÜNDIGUNGEN:

Stephan Ludwig Roth, Gesammelte Schriften und Briefe, Band 7 (Abschlußband), aus dem Nachlaß herausgegeben von Otto Folberth (erscheint im Sommer 1963).

Schallplatte: *Die Siebenbürger Sachsen in Lied und Wort*. 30 cm Ø etwa DM 22.— (erscheint im Sommer 1963).

Die einzige kulturpolitische und schöngeistige Zeitschrift in Westdeutschland, die den Südostdeutschen dient, sind die

Südostdeutschen Vierteljahresblätter

des Südostdeutschen Kulturwerkes in München

Herausgeber Hans Diplich, Schriftleiter Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich

In ihnen — und sonst in keiner Veröffentlichung — werden die für die Siebenbürger Sachsen, die Donauschwaben, die Buchenland- und Karpatendeutschen, die Deutschen aus Bessarabien und Rußland wichtigen Lebensfragen fortlaufend auf dem hohen Niveau der führenden binnendeutschen Kulturzeitschriften behandelt. Darum sollte jeder Südostdeutsche, der geistig rege ist, der eine in die Tiefe dringende Aufklärung sucht und Kunst und Dichtung liebt, die „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“ beziehen und lesen.

Aus dem vielfältigen Inhalt der letzten beiden Hefte seien nur die folgenden Beiträge erwähnt:

Albertine Hönig: Fünfundzwanzig Jahre Workuta, H. Zillich: Beiden Siebenbürger Sachsen in Amerika, H. Wühr: Der Maler Heinrich Schunn, B. Ohsam: Tränen des Meeres, H. Zillich: Erwin Wittstock, Werk und Persönlichkeit, E. Wittstock: Über das Lesen, W. Myss: Land des Segens (Gedicht), K. K. Klein: Der Lexikograph Friedrich Krauss, E. Hajek: Ein Blick auf die Musik der Siebenbürger Sachsen, usw.

Jährlich erscheinen vier umfangreiche Hefte mit Aufsätzen, Erzählungen, Gedichten, Bildbeilagen, Buchbesprechungen, Glossen, kritischen Betrachtungen zu aktuellen Ereignissen und einer Rundschau auf die bemerkenswertesten Vorgänge, die auch chronistisch aufgezählt werden.

Der Jahresbezugspreis beträgt nur DM 12.— zuzüglich Porto. Auf Wunsch werden Probehefte zugeschiedt.

VERSANDBUCHHANDLUNG HANS MESCHENDORFER

München, Hackenstraße 3/I • Postanschrift: 8 München 33, Postfach 644

Z I L L I C H

Heinrich Zillich, Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten. Ernst Knyrim Verlag, Schrobenuhen/Obb. 1963. 101 S. Ln. 8, 70 DM, kart. 6, 70 DM

Zillich selbst schreibt zu diesen Erzählungen:

„Meine Kindheitswelt, der siebenbürgische deutsche Lebensbereich, war noch von zwei anderen Völkern durchsiedelt; in ihr berührten sich abendländische Kultur und östliche und südosteuropäische Art. Die dort eingewurzelten Menschen hatten von den Vorfahren her geschichtlichen Sinn genug geerbt, um gegenüber den sie ständig umlauern den Gefahren ihr Eigenwesen zu bewahren und dem Nachbarn das Seine zu gönnen; dabei wußten sie Wert und Unwert, Rang und Pöbel tum streng zu scheiden. Zu ihrer natürlich empfundenen und vertretenen Haltung, die der Völkerein tracht überall not täte, erzog die Heimat auch mich mit ihrer ungemein bunten Daseinsfülle und ihrem Gesetz der Selbstachtung und Duldsamkeit.“

Dem wohlfeilen Bändchen ist nicht nur seines wesenhaften Inhalts wegen weite Verbreitung zu wünschen, sondern auch - warum soll es verschwiegen werden -, weil es Heinrich Zillich wie manchem anderen der uns nahestehenden Dichter wirtschaftlich nicht gut geht, was auf die Dauer seine Schaffenskraft beeinträchtigen muß!

Leopold Harhammer

„Pädagogischer Rundbrief aus freideutschen Kreisen.“ Erscheint vier- bis fünfmal jährlich. Schriftleitung: Dr. Fritz Uppegger, Kassel, Ihringhäuserstraße Nr. 116.

Ausgehend von bundesdeutschen Verhältnissen, bringen die Rundbriefe auch für uns viel Interessantes, sei es, daß Probleme, die sie behandeln, auch bei uns gerade aktuell sind (etwa das 9. Schuljahr, Heft 17/1961), sei es, daß es sich um Fragen allgemeingültiger Art handelt, wie die Leitthemen der 4. und der 5. „Bildungspolitischen Konferenzen“ (Februar und Oktober 1962): „Bildung und Berufsbildung“ (im Mittelpunkt Gedanken zur Überwindung des Bruches zwischen „Bildung und Ausbildung“) und „Auftrag und Zusammenspiel der musischen Bereiche“. — Erscheinen einerseits „weite Bereiche unseres Schulwesens vom Musischen kraftvoll durchblutet“, so sind besonders an höheren Schulen „durch eine rückläufige Strömung“ oft „die Vertreter der musischen Fächer an den Rand des Geschehens gedrängt“. Musisches erscheint nur als „bildungsmäßiges Make-up, als entbehrlicher Luxus“. Dagegen die Forderung „Der Grundwasserpiegel des Humanen darf nicht gesenkt werden, sonst treten geistige Versteppung und seelische Verödung ein“.

R. Bruneder, Steyr

Erich Beck: Bukowina — Land zwischen Orient und Okzident. Großformatiger Bildband mit 166 Lichtbildern, 4 Zeichnungen und 7 Wappen. 192 Seiten, 2 Karten. Leinen. Pannonia-Verlag, 8228 Freilassing, Bayern, Postfach 10. DM 25.—

Erich Beck, selbst aus der Bukowina stammend, gibt in dem hervorragend ausgestatteten Bildband in Wort und Bild einen lebendigen Einblick in Geschichte und Kultur, in Landschaft und Wirtschaft des „Buchenlandes“, das mit der 1775 erfolgten Zuteilung zu Österreich der schönsten Blüte seines Lebensweges entgegenreifte. In diesem Landstriche war es zu einer glückhaften Synthese zwischen östlichen und westlichen Kulturwerten gekommen, die besonders in der bildenden Kunst ihren Niederschlag fand: Gotik und Byzantinismus waren einander hier begegnet. In diesem „Vereinten Europa im Kleinen“ lebten Deutsche, Rumänen, Ukrainer, Polen, Huzulen, Juden, Ungarn, Lipowaner, Slowaken, Armenier und Zigeuner neben- und durcheinander, das eigene Volkstum zäh bewahrend, das der anderen Volksgruppen achtend und anerkennend. Die 1875 in Czernowitz, das stets eine deutsche Stadt gewesen war, gegründete Franz-Josephs-Universität stellte bald eine wesentliche Mittlerin abendländischen Geistes dar. Nur nebenbei bemerkt: Auch der Österreichische Wandervogel hatte hier Fuß gefaßt; Rolf Strohal hatte Jahre hindurch für die Czernowitzer Ortsgruppe verantwortlich gezeichnet. Heute teilt die Bukowina das Schicksal Deutschlands: die Teilung. 1918 war das ganze Land Rumänien zugesprochen worden; nunmehr gehört der nördliche Landesreil mit Czernowitz zur Sowjetunion. Der Tod hatte unter den Bukowinern reiche Ernte gehalten. In ihrer Mehrzahl in alle Welt zerstreut, zeugen doch heute noch blühende Siedlungen der Buchenlanddeutschen in der Bundesrepublik und in Südamerika für ihren ungebrochenen Pioniergeist. Und der Überlieferung getreu, nehmen an den landsmannschaftlichen Zusammenkünften der deutschen Bukowiner stets auch Vertreter der anderen Volksgruppen als hochwillkommene Freunde teil. Hoffen wir mit Erich Beck, daß dieser Geist der Duldsamkeit und der Achtung gegenüber dem Mitmenschen als Saat aufgehen möge zum Segen aller.

S. Rieger

Heinrich Zillich: Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten. Verlegt bei Ernst Kyngrim, Schrobenuhausen, 1963. 104 Seiten, Leinen, DM 8.80.

Zum 65. Geburtstag des siebenbürgischen Dichters Heinrich Zillich hat die Wilhelm-Kozde-Kottenrodt-Gemeinde in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für deutsche Dichtung bei unserem Freunde Kyngrim gerade rechtzeitig

Der neue Bund, Wien
Rathausstr. 4

diesen Band mit 21 heiteren und nachdenklichen Geschichten herausgebracht, von denen jede einzelne ein Meisterstück der immer seltener werdenden Erzählerkunst ist. Immer — vor allem in den wunderschönen Kindheitsgeschichten — ist ein echtes Erlebnis, ein ganz persönliches, knapp und scharf geschnitten wie ein Scherenschnitt — bis zu den bitterfüßen Liebesgeschichten des jungen Leutnants und den fünf Weihnachtsgeschichten. Ein klarer Inhalt — eine geprägte Form, wie in Zillichs früheren Novellen! Immer steht die siebenbürgische Landschaft, der 800jährige Sachsenstamm und die Verührung mit den fremden Volkstümern dieses Landes als großer Hintergrund da! („Ist der Nikolaus ein Rumäne?“, „Ein feste Burg ist unser Gott“, „Der Büffelknecht und der heilige Geist“ — um nur einige Titel zu nennen.) Alle diese Geschichten beschwören Bilder, „eher Inbilder als Abbilder von Ereignissen, dennoch geben sie, wie mich dünkt, sehr deutlich Aussehen und Geist der Welt wider, der ich entsprossen bin“, wie der Dichter selber sagt. Wie in seinen Novellen und Romanen, von denen der große Zeitroman „Zwischen Grenzen und Zeiten“ (1936) leider vergiffen scheint, geht es dem Dichter immer um das Hintergründige, oft um das Dämonische, Schicksalhafte; letztlich um eine unaufdringliche „Moral von der Geschichte“ wie sie seit jeher unseren besten Kurzgeschichtenerzählern — etwa Hebels Schatzkästlein — zugehörig waren. Schade, daß die großartige Buben Schlacht auf der Zinne von Kronstadt aus dem erwähnten Zeitroman und aus Zillichs „Siebenbürgisch-Sächsischer Heimatfibel“ nicht noch Platz in dem neuen Geschichtenband, aus vielen hundert Geschichten ausgewählt, gefunden hat. Wie fruchtbar das Werk dieses repräsentativen siebenbürgisch-sächsischen Dichters geworden ist, mag aus der Würdigung hervorgehen, die unser verehrter Innsbrucker Freund Karl Kurt Klein aus Anlaß des 60. Geburtstages des Dichters in den nunmehr von Zillich selbst vorbildlich geleiteten „Südostdeutschen Vierteljahrsblättern“ geschrieben hat. In dieser Arbeit sind auch alle bis 1958 erschienenen größeren und kleineren Dichtungen, Schriften, Aufsätze und Vorträge Zillichs verzeichnet. Gerade wir wollen es Zillich auch nicht vergessen, daß er zu dem damals vielgeschmähten großen deutschen Lyriker aus Wien, zu Josef Weinheber, in den Erinnerungen seiner Freunde ein erstes „Bekenntnis“ nach 1945 herausgegeben hat.

Für das Werk Zillichs ist die „Große Glocke“ eine liebenswerte Ergänzung und für diejenigen, die es noch nicht kennen sollten, ein Weg zu ihm. Die Erzählung, welche den Titel für diese Kurzgeschichten hergab, steht mitten in der Sammlung. Gemeint ist die „Große Glocke“ der alten, riesigen „Schwarzen Kirche“ von Zillichs siebenbürgischer Heimatstadt Kronstadt, unvergänglich auch meinen alten Fahrtgenossen nach Südosten. Die „Große Glocke“: „Ihr Ruf war unser aller Leben — sie sang: ich bin im tiefsten Grund so groß und mächtig, so rein und so dunkel, so schön und erfüllend, wie ich jetzt klinge. — Ich bin und bin gut, ich bleibe und bin gut. — Mein Großvater, den keine Träne im harten Schreiten beirrte, sagte einmal, als ihm die Große Glocke ihren Spruch zurief, sagte hinein in die Atemfülle des Abends über die Dächer der kleinen Stadt den Tönen zur Antwort: „Ja, das ist wahr!“ — Wer lauscht denn noch heute den Glocken, wer steht am Fenster und sagt: „Ja, das ist wahr?“ und wer voll Ehrfurcht in das tönend gewordene Land hinaus: „Die Große Glocke?“

So kann ich Euch das gut ausgestattete Geschichtenbuch Heinrich Zillichs herzlich empfehlen. Nehmt es mit auf die Reise und ihr werdet es an einem einzigen regnerischen Tag in einem Zug ausgelesen haben, wie ich heute. Und ihr werdet gerne an Heinrich Zillichs 65. denken. An den Dichter, den Siebenbürger-Sachsen, den Deutschen!

Karl Ursin

Erwin Brunkl: Ahnen und Erbe. Donauschwäbische Erinnerungen. Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, München 15, Gullstraße 7. 1962. 128 Seiten, kart. DM 6.80.

Prospekt-Auflage 11000

Zu seinem 65. Geburtstag im Mai 1963 erscheint

ein neues Werk von Heinrich Zillich

Die Große Glocke

Kindheits- und Jugendgeschichten

in einer sorgfältig ausgestatteten Ausgabe.

Etwa 100 Seiten Umfang, in Ganzleinen gebunden DM 8.80

VERLAG ERNST KNYRIM 8898 SCHROBENHAUSEN



Heinrich Zillich sagt zu seinem neuen Werke:

„Die in diesem Buch vereinigten Erzählungen schrieb ich im Lauf vieler Jahre ganz ohne Absicht und mit oft sehr langen Unterbrechungen. Manche regten sich mit solcher Hartnäckigkeit, daß ich sie in mehr gedichteter Fassung Freunden beim Wein ein Dutzendmal vorsetzen mußte, bis sie ausgereift in die Scheuer der Schrift geerntet werden konnten. Sie sind eher Inbilder als Abbilder von Ereignissen, dennoch geben sie sehr deutlich Aussehen und Geist der Welt wieder, der ich entsprossen bin. Unter den Hunderten von Erzählungen, in denen ich mein heute um Recht und Freiheit beraubtes Herkunftsland spiegelte, sind die hier überreichten ein kleiner, doch mir ans Herz gewachsener Teil.“

Von Heinrich Zillich sind außerdem lieferbar:

„Siebenbürgen“, ein abendländisches Schicksal. 112 Seiten mit 80 Fotos, kart. DM 6.60

„Flausen und Flunkereien“. Lustige Geschichten aus Siebenbürgen. 344 Seiten, Ganzleinen DM 13.80

„Die Schicksalsstunde“. Novellen I. 312 Seiten, Ganzleinen DM 12,80

„Sturm des Lebens“. Novellen II. 264 Seiten, Ganzleinen DM 11,80

„Attilas Ende“. Historische Novelle. 136 Seiten, Ganzleinen DM 7.80

„Krippe-Lor und der Feuermann“. Eine lustige Kindergeschichte. 120 Seiten, Ganzleinen DM 5.80

Bestellungen richten Sie an die

Versandbuchhandlung

HANS MESCHENDORFER

MÜNCHEN 33, Postfach 644

ikgs